

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

### Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1885 unter Nr. 746.)

### Insertionsgebähr

beträgt für die 3 gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Der heutigen Nummer liegt für unsere auswärtigen Abonnenten die Nummer 33 des „Illustrirten Sonntagsblatt“ bei.

### Das Volksvermögen.

Wir bekommen einmal etwas Neues zu hören und das ist ganz angenehm in der hochsommerlichen sauren Gurken-Periode: Wir erfahren, daß wir seit Jahren und getäuscht haben und daß die Erwerbs- und wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland eigentlich „gar nicht unbefriedigend“, sondern im Gegentheil höchst günstig sind und sich auch stetig zum Besseren entwickeln. Das wäre Musik für das Ohr so manchen armen Leufels — wenn es nur wahr wäre, und leider ist es auch nur die „Kölnische Zeitung“, die es sagt. Wir sagen ausdrücklich, „nur die Kölnische Zeitung“, denn dieses Blatt ist in solchen Angelegenheiten sicherlich der schlechteste Gewährsmann.

Indessen mag es für unsere Leser doch interessant sein, zu hören, wie das rheinische Blatt seine Behauptung, das Volksvermögen sei in der Zunahme begriffen, zu beweisen sucht.

Die „Köln. Btg.“ beruft sich zunächst auf die Berichte der Handelskammern, in denen sie häufig die Bemerkung finden will, daß die Produktion sich steigere, daß Arbeiterentlassungen nicht stattfänden und daß die Zahl der Arbeiter sich vermehre. Die Handelskammern haben eben denselben Grund, bei der Darstellung unserer wirtschaftlichen Zustände möglichst schönfärbisch zu verfahren, wie die „Kölnische Zeitung.“ Warum studirt man bei der „Kölnischen Zeitung“, wenn man amtliche Quellen über die Lage der arbeitenden Klassen haben will, nicht lieber die Berichte der Fabriken-Inspektoren, als die Berichte der Vertreter des Handelslandes? Wer wissen will, wie viel „überschüssige“ Arbeitskräfte vorhanden sind, der mag nur die Statistiken der Arbeitsnachweise-Bureaux zur Hand nehmen und er wird finden, daß das Angebot von Arbeitskräften die Nachfrage überall übersteigt, schon in Folge der übermäßig starken Heranziehung von Frauen, Mädchen, jugendlichen Arbeitern und Kindern. In diesem Moment, wo sogar in den Staatswerkstätten, auf den kaiserlichen Werften, die doch von den allgemeinen Konjunkturen wenig abhängig sind, zahlreiche Entlassungen von Arbeitern vorgenommen werden — in diesem Moment sich zu geben, als lämen Entlassungen von Arbeitern überhaupt gar nicht vor, das ist nur der „Kölnischen Zeitung“ möglich, denn sie ist das Hauptorgan der Nationalliberalen und da muß sie so entscheiden. Man begreift nur nicht, wenn es uns in Deutschland so gut geht und wenn die Arbeiter sich in so glücklichen Verhältnissen befinden, wie das rheinische Blatt es schildert, wozu dann noch eine „Sozialreform“ notwendig sein soll.

Wir leben ja Alle „wie Gott in Frankreich“; wozu denn sich noch mit sozialen Reform-Ideen abquälen?

Aber mit alledem ist es noch nicht genug. Wir Alle haben bisher noch keine Ahnung davon gehabt, wie glücklich wir sind; wir sind eben kurzfristige Deutsche geblieben. Die „Kölnische Zeitung“ aber fühlt in sich den hohen Beruf, uns über unser Glück, das wir nicht kannten, aufzuklären und uns mit eigener Hand in das volkwirtschaftliche Paradies unseres Vaterlandes einzuführen. Zu diesem Zweck wird uns folgender Trost gegeben:

„Während der Bestand an in- und ausländischen Wertpapieren erwiesenermaßen steigt, wächst die Fläche des unter Anbau stehenden Ackers und die Entwicklung der Kultur desselben, vermehren und verbessern sich die Straßenanlagen in allerlei Gestalt mit samt den Verkehrsmitteln, nehmen Zahl und Beschaffenheit der Gebäude aller Art in stätigem Gange beträchtlich zu, erfahren die gewerblichen Anlagen, die wissenschaftlichen und künstlerischen Anstalten fortwährend Erweiterungen und Verschönerungen. Allen diesen in die Augen fallenden Zeichen des Fortschritts gegenüber kann man unmöglich im Ernste von einem „unbefriedigenden“ Stande der Erwerbsverhältnisse sprechen, zumal auch, was gewiß sehr wichtig für die Beurteilung der Frage ist, Ernährung und Kleidung der Bevölkerung, so wie vielfach auch die Steuerfähigkeit augenfällig sich verbessern und die Armenlasten im ganzen sich kaum erhöhen. Es kann sich vielmehr bei den in Geschäfts- und Landwirtschaftskreisen üblichen Klagen über mangelhafte Erwerbsverhältnisse in der Hauptsache nur um eine andere Verteilung der Gewinne oder Ertragnisse handeln, als früher stattfand.“

Wie schön! Allein wir haben schon in den Apfel vom Baume des Erkenntnisses gebissen und da ist in diesem Paradiese für uns kein Platz mehr.

Die Zahl der Wertpapiere steigt! Das heißt denn doch nur, daß die aus den Geschäften und aus dem Handel gezogenen Unternehmergewinne in Wertpapieren angelegt werden. Welch ein vortrefflicher Trost für die Arbeiter, daß die Gewinne der Unternehmer steigen, wofür die Arbeiter lange Arbeitszeit und niedrige Löhne haben. Das erinnert an den bekannten Bremer Droschkentritscher des Herrn von Helledorff, der des Nachts friert und wartend auf seinem Boß saß und sich damit tröstete, daß sein Herr währenddem glänzend bewirthet wurde. Die „Kölnische Zeitung“ scheint zu glauben, das deutsche Volk bestände aus lauter solchen genügsamen Droschkentritschern.

Kein Mensch wird leugnen, daß sich bei den im Ge-

sammtinteresse errichteten öffentlichen Anstalten und Anlagen — Verkehrsmittel, Gebäude u. s. w. — ein Fortschritt kundgibt. Diese Dinge bezahlt fast ganz das Volk mit seinen Abgaben, die hoch genug sind und deren Ausbringung ihm schwer genug fällt. Aber sind denn die durch Abgaben aufgebrachtten öffentlichen Mittel ein Zeichen günstiger Erwerbsverhältnisse? Deshalb kann das Einkommen des Volkes doch ein sehr niedriges sein, wie es in der That bei uns der Fall ist. Die „Kölnische Zeitung“ spricht von wissenschaftlichen und künstlerischen Anstalten. Jawohl, das Volk bezahlt diese Anstalten zum größten Theil ohne für sich davon Gebrauch machen zu können. Der Arbeiter trägt mit seinen Steuergroschen zur Ausbildung und Unterhaltung unserer höheren Lehranstalten bei, kann aber seine Kinder doch nicht ausbilden lassen, um nur ein Beispiel anzuführen.

Die Steuerfähigkeit verbessert sich, die Armenlasten erhöhen sich kaum, sagt die „Kölnische Zeitung“. Die Herren Geheimräthe, die über der „Steuerreform“ brüten, was werden sie davon denken. Wenn nur wahr wäre, werden sie sagen in dieser Zeit, da sich schon Finanzminister auf den parlamentarischen Tribünen über die wachsenden fruchtlosen Steuererhebungen beklagt haben. Und die Armenlasten! Man weiß, daß es eine stehende Klage großer und kleiner Gemeinden allerwärts ist, daß sie mit Armenlasten in einer geradezu unerträglichen Weise überbürdet werden. Da der Pauperismus wächst, müssen auch die Armenlasten wachsen. Die „Kölnische Btg.“ giebt den Pauperismus allerdings nicht zu.

Dieses Blatt scheint wirklich zu glauben, in der rofigen Beleuchtung seiner „zahlungsfähigen Moral“ nehme sich unsere wirtschaftliche Kalamität wie ein Paradies aus.

Einestheils ist es frivol, das Publikum so über seine Lage täuschen zu wollen; andertheils aber ist es auch albern. Denn die Masse des arbeitenden Volkes, das seine Noth täglich und stündlich fühlen muß, läßt sich durch solche Gaukeleien über die Wirklichkeit nicht täuschen.

### Politische Uebersicht.

Der nationalliberale Reichstagsabgeordnete Duhl hat bekanntlich ein „warmes“ Herz für die Arbeiter, es treibt ihn, auf eigene Faust in Sozialreform zu machen. So hat er bei der psälsischen Handels- und Gewerbelammer eine Untersuchung der Frauen-, Kinder- und Sonntagsarbeit in Fabriken angeregt, welche große Beachtung gefunden haben soll. Parteigenossen des genannten Herrn sollen willens sein, auch in Sachen und Preußen an die Handelskammern mit solchen Anträgen heranzutreten. Die arbeiterfreundlichen Herren wollen der Regierung an die Hand geben, sie wollen vorarbeiten, damit eine sich über das ganze

und wies mit der Spitze derselben nach dem „Gemach der Gentlemen“ hinüber. „Dort sitzen ein paar Passagiere des Leoparden“, hob er endlich an, und indem er sich etwas über den Tisch lehnte, benutzte er den Augenblick, in welchem die Aufmerksamkeit Aller sich der angebotenen Richtung zuwendete, seinem Freunde Stielfuß in's Ohr zu flüstern: „Verdammt Landpiraten! ich muß signalisirt werden, wenn sie Anker lichten!“

Der Stielfuß nickte zustimmend und entfernte sich auf einige Minuten aus der Halle, und bald darauf hingen die Blicke aller Anwesenden wieder an dem Munde des Bootsmannes, von dem man nunmehr einer weiteren Erklärung seiner geheimnißvollen Worte entgegen sah.

„Ja, richtige Passagiere des Leoparden. Könnten Euch ein Garn spinnen, wie sie an Bord des Leoparden gekommen, ein Garn, länger als eine Lothlinie; ja, das ist originell.“

Wiederum griff er nach seinem Glase, und indem er dasselbe langsam an die Lippen führte, weidete er sich an der Spannung seiner Zuhörer, die allmählig, näher zu ihm herangerückt waren und ihn in dichten Gruppen umgaben.

Endlich, nachdem er sich noch einmal heftig geräuspert und eine neue Pfeife angezündet hatte, begann er:

„Kommt der Leopard aus den westindischen Gewässern, wo er so lange gekreuzt, um auf den Neufundlandbänken einen kurzen Ausguck zu halten. Eine steife B's aus West, Südwest bei West; Rours: Nordnordwest bei Nord; halbe Dampfkrast; dichtgereestes Großmarssegel, Großsegel, Foß, Vorstengestagsegel und Besahrtagssegel. Alle übrige Leinwand eingeholt und zierlich zusammengefaltet, wie'n Sonntagsnachmittags-Hemde, oder das Taschentuch einer Brautjungfer. Ganz originell! — Weht also, daß die Haare vom Kopfe fliegen, und dazu macht der Himmel ein Gesicht, wie'n Midshipman vor einem versalzenen Reispudding; und haben die Seen weiße Ferküden, daß der gepuderte Leibkutscher der Königin von England sie darum hätte beneiden mögen.“

„Denke, Ihr müßt schon solchen Leibkutscher gesehen haben?“ unterbroch der Lotse den redseligen Bootsmann.

„Goddam, mehr wie einen!“ antwortete Raft, indem er zwei Dampfrollen, eine durch die Nase und die andere

### Feuilleton.

### Das Mormonenmädchen.

Amerikanische Erzählung

von

Valduin Möllhausen.

(Fortsetzung.)

„Eine Breitseite Orog für alle Hände und doppelte Ladung obend'rein!“ kommandirte der Bootsmann, der sich über die Ehre, die man ihm erwies, offenbar geschmeichelt fühlte. Dann aber nach dem Tisch hinschreitend, welcher der Thür gerade gegenüberstand, setzte er sich auf eine der ihm eingeräumten Matrosenbänke, welche die Stellen der Vänke und Stühle vertraten, so hin, daß er durch die beiden offenstehenden Thüren in das Gemach zu blicken vermochte, in welches sich Janfen und Reynolds zurückgezogen hatten, diese also nicht unbemerkt entschlüpfen konnten.

Ein neues donnerndes Hurrah hatte die Freigebigkeit des Bootsmanns belohnt, ein dampfendes Glas Whistypunsch, ein Bündel langer Rhonpfeifen und ein Behälter mit feingeschnittenem holländischem Labak waren vor ihn selbst hingestellt worden; die aufgeregte Gesellschaft ordnete sich wieder in neue Gruppen zusammen, einige ältere Seeleute setzten sich zu Jim Raft an den Tisch, und sogar der lustige Wirth hatte seinen Platz hinter dem Schänktisch einem Gehilfen übertragen, um mit seinem Busenfreunde ungestört ein Stündchen bei vollen Gläsern zu verplaudern.

Die lebhafteste Unterhaltung, welche bei Raft's Eintritt in der Halle geführt worden war, wollte indessen gar nicht wieder in den Gang kommen; es hatte den Anschein, als wenn Alle erwarteten, daß der noch seeferuchte Bootsmann das Wort ergreifen und mit der Erzählung seiner jüngsten Erlebnisse vortreten würde.

Dieser verharrte indessen längere Zeit schweigend und blinzelte nur zuweilen nach dem Gemach der Gentlemen hinüber, bis ihn endlich ein neben ihm sitzender Lotse durch eine hingeworfene Bemerkung, zum größten Ergötzen aller Anwesenden, zum Sprechen zwang.

„Es ist mir ganz neu,“ sagte derselbe in gering-schätzigem Tone, halb zu Jim Raft, halb zu dem Stielfuß gewendet, „in der That, ganz neu, daß Kriegsschiffe der Vereinigten Staaten auch zum Transport von Emigranten verwendet werden.“

„Sehr originell, und auch mir ganz neu,“ antwortete Raft, aber das Blauwerden seiner Narbe verrieth, daß er sehr wohl fühlte, gegen wen der Angriff eigentlich gerichtet sei.

„Ich habe den Leoparden einlaufen sehen,“ fuhr der Lotse in derselben Weise fort, „und Ihr mögt mich blind nennen wie eine gemalte Stüdpforte, wenn ich über seinen Schanzen nicht einige Köpfe mehr bemerkte, als er mit in See genommen hatte, und zwar Köpfe, zu denen eine Heer-lappe gepakt haben würde, wie ein Feuerreimer auf dem lahlen Schädel eines katholischen Heiligen.“

„Ich bestreite nicht, daß der Leopard beim Einlaufen einige Duzend Köpfe mehr zählte, als beim Auslaufen,“ antwortete Raft, und der Barometer in seinem Gesicht deutete wieder auf ruhiges Wetter, denn er mochte wohl zu der Ueberszeugung gelangt sein, daß eine aus Neugier hingeworfene Frage schließlich nicht immer eine Beleidigung enthalte. „Ja, einige Duzend Köpfe mehr,“ wiederholte er sinnend, nachdem er einen tiefen Zug aus seinem Glase gethan und eine der langen Tonpfeifen gefüllt und in Brand gesetzt hatte; „aber an den Beinen will ich mich aufhissen lassen, und zwar an der Naase des ersten besten, schmutzigen, faubermwelschen Franzosen, wenn zu dem meisten dieser Köpfe eine Heerlappe nicht eben so gut paßt, wie zu einem Lotfenschädel!“

Der Lotse zog einen schiefen Mund, kniff ungläubig sein rechtes Auge zu und schleuderte kurz hinter einander, wie eine Fumarole, ein halbes Duzend dichter blauer Dampfrollen mit Heftigkeit von sich.

Raft bemerkte die Zeichen und deutete sie ganz richtig. Er antwortete aber nicht sogleich, sondern ließ, um die Neugier seiner Zuhörer noch mehr auf die Folter zu spannen, ein eigenthümlich grimmiges Lächeln des Selbstbewußtseins um seine Lippen spielen.

Nach einer Pause nahm er die Pfeife aus dem Munde



Reich erstreckende Enquete „zweckmäßiger“ ausfalle. Schade nur, daß dabei nicht gesagt wird, in welcher Weise die Untersuchungen stattfinden, ob die Handelskammern, Fabrikanten oder die Arbeiter gefragt werden und aus welchen Elementen die Untersuchungskommission zusammengesetzt werden soll. Dem Anschein nach will man mit der Untersuchung die Handelskammern betrauen, die sich dann natürlich wieder an die Fabrikanten wenden und von diesen nähere Aufschlüsse einziehen werden. Höchstens wird noch hier und da ein „verständiger“ Arbeiter über seine Ansicht befragt und die „gründliche“ Untersuchung ist fertig. Die Stellung der Handelskammern sowie der Fabrikanten zu obigen Fragen ist längst bekannt, von ihnen haben die Arbeiter absolut nichts zu erwarten. Soll eine gründliche Enquete vorgenommen werden, so kann das nur vom Reichs wegen und in der Weise geschehen, daß zur Vertretung derselben intelligente Arbeiter mit herangezogen werden.

Eine sächsische Gewerbe- und Industrie-Ausstellung soll im Jahre 1886 stattfinden. Wir haben nichts dagegen, obwohl hier eher ein Grund vorhanden wäre, gegen partikularistische Bestrebungen sich zu wenden, als Grund vorhanden ist, daß sächsische Partikularisten gegen die geplante nationale Industrieausstellung zu Berlin, die 1888 stattfinden soll, zetern. Wir haben in dieser Beziehung unsere Meinung schon gesagt und wollten nur konstatieren, daß der „Partikularist“ Blüthen zu Dresden alle möglichen Rücksichten verlangt, sich aber gleich verlegt fühlt, wenn er glaubt, daß ihm irgendwie die nötige Rücksicht versagt worden sei. Hoffentlich aber findet sich bei dieser Gelegenheit irgend eine sächsische Amtsbauptmannschaft, die erklärt, daß sie kein Interesse an der sächsischen Industrieausstellung habe.“ So würde sich dann das Partikularistische am Partikularisten rächen.

Der oberschlesische berg- und hüttenmännische Verein hatte unter dem 16. v. M. an den Minister des Innern eine Petition gerichtet, in welcher um die Aufhebung oder mögliche Beschränkung der Ausweisungsmassregel gegen russisch-polnische Arbeiter im Interesse der oberschlesischen Industrie unter Darlegung aller gegen die Maßregel sprechenden wirtschaftlichen Gründe gebeten ward. Auf diese Petition ist, wie die „Breslauer Zeitung“ erfährt, folgender Bescheid ergangen:

Berlin, den 23. Juni 1885. Auf die Vorstellung vom 16. d. M., betreffend die Ausweisung russisch-polnischer Arbeiter aus dem oberschlesischen Grenzgebiet, erwidere ich dem Vorstande ergebenst, daß die darin gestellten Anträge einer näheren Prüfung unterzogen werden und dem Vorstand demnächst weiterer Bescheid von dem Herrn Ober-Präsidenten zu Breslau zugehen wird. Der Minister des Innern. S. A.: gez. v. Raström.

Seitens des Herrn Oberpräsidenten ist, wie man derselben Zeitung aus Oberschlesien schreibt, dem Vorstande des Vereins noch kein weiterer Bescheid zugegangen, doch deuten mannigfache Anzeichen darauf hin, daß man regierungsseitig gewillt ist, bei Ausführung der Ausweisungsmassregel den Interessen der oberschlesischen Industrie Rechnung zu tragen. So ist neuerdings einigen Arbeitern, welchen der Ausweisungsbefehl bereits zugegangen war, auf Verwendung des Werkvertreters hin gestattet worden, vorläufig auf weitere zwei Jahre zu bleiben. — Unsere Ansicht, daß die Ausweisungen zunächst aus politischen Motiven erfolgen und nicht um die eigenen Vorgesetzten von dem Druck der anspruchlosen Arbeitskräfte zu befreien wird durch diesen Bericht wiederum bestätigt. Der Herr Minister scheint den Klagen der Gruben- und Hüttenbesitzer ein williges Ohr geliehen zu haben und die Schlussfolgerungen der „Bresl. Ztg.“, daß man regierungsseitig der oberschlesischen „Industrie“ Rechnung tragen werde, dürften zutreffende sein.

Die „christliche Charitas“ ist in Deutschland zwar ein viel gebrauchtes Wort, aber eine weniger oft geübte Handlung. Betrachte man nur bei verschiedenen europäischen Staaten die Bitter, welche das Maß der Verpflegung freisinniger angiebt.

In	100 Geistesranke Verpflegt:	100,000 Einwohner Geistesranke:
Belgien	73	168
Holland	68	153
England u. Wales	61	305
Schottland	57	340
Irland	51	305
Frankreich	43	244
Königreich Sachsen	42	221
Schweiz	37	291
Italien	26	165
Baden	25	268
Oesterreich	24	146
Dänemark	22	218
Preußen	21	223
Bayern	20	248
Württemberg	20	422

Das „praktische Christenthum“, und wie die anderen schönen Schlagwörter heißen, erscheint durch diese Biffern recht

zwischen den Lippen durchblies. „Sah sie eigenhändig in London auf einem Wagen, der so blank war, als sei er eben erst frisch getheert worden, das ist originell. Sah einer vorn auf dem Gallion und hielt die Säule, die davonlaufen wollten, und standen zwei hinten am Stern auf 'ner schmalen Laufplanke und führten das Steuer. Ja, ein Fahrzeug, wie 'ne Ruffschale, und doch zwei Mann am Ruderkelch; mußte dem Steuer schlecht folgen und schlingerte dabei wie 'ne Hängematte. Hätte nicht d'rin sitzen mögen; bei Gott! wurde beim Anblick schon seetran.“

Hier pausirte Raft, um die Asche in seiner Peise niederzudrücken, und nachdem er sodann einen gewichtigen Blick auf seine Umgebung geworfen, fuhr er wieder fort:

„Ja, 's ist originell; Perrücken hatten die Seen auf-geseht, so kraus und weiß, daß der Leibkutscher der Königin von England sie darum beneidet hätte, wenn sie nach London gekommen wären, um sie ihm zu zeigen. Und nahm die Bö die Perrücken und machte Regen d'raus. Verdamm! Tropfen, so fein und scharf wie 'ne Patent-Segel-nadel. Sage Euch, Jüngens, hielt der Leopard die See, als hätte er sich auf einem Tanzplatz befunden, und stampfte so leicht und zerlich, wie 'n vierzehnjähriges Mädchen, das hoch aufgeschürzt auf den Zehenspitzen über eine nah-geregnete Straße hüpfte. Das ist originell! Und klatschten die Seen vergeblich gegen die Schanzverkleidung, um auf Deck zu gelangen; machte der Leopard einen Diener, und oben sah er auf der nächsten See, daß die Perrücken sich in seinem Kupfer spiegelten und sich vor Schreck schäumend überschlugen. Ja, 's war 'ne Freude, solch 'ne Bö und solch 'n Fahrzeug! —

Hatte die letzte Morgenwache und hatte mich am Gangpül festgestaut. War schon heller Tag, kommt aber eine Squall nach der andern herangefauscht und macht es so dunkel, daß man einen Gertaubloch mit einem Zwieback hätte verwechseln können. — Blicke hinauf zum Topmast: Alles in Ordnung; blicke aufs Vorderdeck: Alles in Ordnung. Schlägt die Wache acht Glocken; höre die Ablösung sich klar machen, schreit der Mann am Gallion: Schiff in

eigenartig beleuchtet. Belgien, Holland und England stehen in der Fernsicht obenan, Frankreich, Italien, Schweiz nehmen die Mitte ein, und als die letzten, das heißt als die, welche am wenigsten für ihre Kranten, und zwar für die Hilflosesten der Hilflosen, sorgen, erscheinen die deutschen Staaten. Zahlen beweisen, und in diesem Fall, wie windig es ausfällt, wenn man einmal die Thatsachen untersucht und Worte Worte sein läßt.

Zu Marine- und Militärzwecken dürften voraussichtlich von der Regierung im Laufe der nächsten Jahre bedeutende Kreditforderungen erhoben werden. Die Kreditforderung für den Bau eines großen Nordostsee-Kanals, dessen fest in Aussicht behaltene Bauaufnahme wohl schwerlich noch länger bezweifelt werden kann und für den die Baukosten bereits mit 156 Millionen Mark beziffert worden sind, nimmt dabei die erste Stelle ein. Auch bei der Beschlußfassung über die Erneuerung des Militärseptennats wird es nach den Organisations-Veränderungen, die dabei in Frage treten werden, voraussichtlich ohne eine wahrscheinlich ebenfalls recht beträchtliche Erhöhung des Militäretats nicht abgehen. Ob vor Ablauf der nächsten drei Jahre, für welche der Bedarf der Marine auf Grund der letzten Denkschrift derselben bereits bestimmt worden ist, für neue Schiffsbauten u. s. w. schon vor Ablauf dieser Frist eine Neu- und Nachforderung erhoben werden wird, muß als zweifelhaft erachtet werden. Die durch das Eintreten in die deutschen Kolonisations-Bestrebungen seit jener früheren Bestimmung durchaus veränderten Bedarfsverhältnisse lassen jedoch auch diesen Fall als möglich erscheinen. Voraussichtlich wird bei der Einbringung dieser Kreditforderungen eine bestimmte Reihenfolge eingehalten werden, und deuten mehrfache Anzeichen dahin, daß die Forderung für den Kanalbau allen anderen etwaigen Ansprüchen vorauszugehen dürfte. Eine vorauszugehende Beschlußfassung über die Erneuerung des erst mit dem 31. März 1888 ablaufenden Militärseptennats, wie sie neuerdings mehrfach als möglich und wahrscheinlich hingestellt worden ist, verbietet sich hingegen schon um deswillen, weil zur Feststellung der nächstjährigen Armeestärke doch unbedingt erst das genaue Ergebnis der nächsten Volkszählung abgewartet werden muß.

Die Statuten der Berufsvereinigungen, welche von den im Laufe des Juni d. J. abgehaltenen Genossenschafts-Versammlungen beschlossen wurden, sind nunmehr seitens des Reichs-Versicherungsamts auf Grund des § 20 Absatz 1 des Unfallversicherungsgesetzes sämtlich genehmigt worden. Die beteiligten Betriebsunternehmer haben sich demnach nach Bekanntmachung des Reichs-Versicherungsamts fortan mit ihren Anträgen hinsichtlich der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Berufsgenossenschaft, hinsichtlich der ihnen zustehenden Stimmenzahl u. s. f. stets zunächst an die zuständigen provisorischen Genossenschaftsvorstände zu wenden, welche sich im Besitze des gesammten Listenmaterials befinden und die Verwaltung der Berufsgenossenschaften nach Maßgabe der gesetzlichen und statutarischen Bestimmungen führen.

Eine Besichtigung der Austerbänke an der Nordküste Schleswig-Holsteins hat auf Anweisung des Ministers für Landwirtschaft und Domänen im verflossenen Jahre durch Fachmänner der Universität Kiel und Verwaltungsbeamte der Regierung zu Schleswig stattgefunden. Das Resultat der Besichtigung hat ergeben, daß die Austerbänke in den nächsten drei Jahren noch nicht in Benutzung genommen werden dürfen. Es habe sich zwar — so wird von den Kommissarien gemeldet — eine reiche Besamung der Bänke gezeigt, die Entwidlung der jungen Austern aber bedürfe nun auch einer mehrjährigen Ruhe, wenn man von der Austerzucht irgend ein günstiges Resultat erzielen wolle. Für die Staatskasse erwächst aus dieser Schonzeit ein nicht geringer Ausfall, der sich alljährlich auf ca. 65 000 M. beziffert.

Das Gesetz, betreffend die Pensionirung der Volksschullehrer, welches — wie schon gemeldet — nunmehr die Genehmigung des Königs erhalten, hat in den Verhältnissen einer besonderen Kategorie von Lehrern ein bedauerliches Mißverhältnis hervorgerufen; es sind dies die Lehrer an den sogenannten Mittelschulen. Diese Lehrer sind nämlich in dem neuen Pensionsgesetz nicht mit eingegriffen, wiederum aber auch auf der anderen Seite von den Wohlthaten des Pensionsgesetzes für die höheren Lehranstalten ausgeschlossen, so daß für sie eigentlich nunmehr kein bestimmter Modus besteht, nach welchem sie zu pensioniren sind. Der Grund für dieses Mißverhältnis ist darin zu suchen, daß diese Unterrichtsanstalten nach den für die sogenannten Volksschulen erlassenen gesetzlichen Bestimmungen nicht in die Kategorie der letzteren mit eingegriffen sind, da sie, obgleich sie nicht zu den eigentlichen höheren oder gelehrten Schulen (Gymnasien u. s. w.) gehören, doch einerseits ihren Schülern eine höhere Bildung zu geben versuchen, als dies in der Volksschule geschieht, andererseits aber auch die Bedürfnisse des gewerblichen Lebens und des sogenannten Mittelstandes in größerem Umfange berücksichtigen, als dies in höheren Lehranstalten regelmäßig der Fall ist. Thatsache ist, daß die Mittelschulen in der allgemeinen Verfügung des Unterrichtsministers vom 15. Oktober 1872 nicht kategorisirt sind, somit also der Begriff der Mittel-

Sicht luvbord! Schiff in Sicht luvbord! schrei ich; Schiff in Sicht luvbord! antwortet Weatherton, der erste Lieutenant, der mit mir zugleich die Wache hatte.“

„Der kleine Dick?“ unterbrach der Stelzfuß mit lauter Stimme den Erzähler, indem er vor Ueberraschung empor-sprang und seine Faust drohnend auf den Tisch fallen ließ.

„Ja, der kleine Dick Weatherton,“ entgegnete Raft, sich stolz in die Brust werfend. „Der kleine Dick Weatherton, der Sohn des großen Dick Weatherton, mit dem wir Beide als Schiffsjungen manche Wache zusammen bezogen haben. Armer Kapitän Weatherton; er ist schon lange hinüber, während wir Beide noch immer segelrecht oben schwimmen. Om, nicht einmal ein ehrliches Seemannsgrab hat er gefunden; ist gestorben wie jeder andere gemeine Mensch: auf seinem Gute zwischen seinen vier Wänden. Haben ihn in den Sand gepackt, um ihn von den Wärmern freisen zu lassen, und statt einer Ehrensalve aus einigen Duhend Zwölfsfündern haben sie an seinem Grabe gesungen und geknallt. Sah ihn noch einige Tage vor seinem Ende, giebt mir die Hand der alte Weatherton und sagt: „Jim, ich denke mein Kreuzen ist zu Ende, werde wohl nicht mehr die geschweerten Planken betreten.“ Heul' ich wie 'n kleines Kind und fluche über den Doktor. Lacht er und sagt: „Jim, fluchen ist eine verdammt schlechte Angewohnheit, hinterlasse einen Lungen, möchte nicht gerne, daß er zu viel fluchte. Er soll aber Seemann werden, auf demselben Schiff, auf dem Du dienst, und Du sollst über ihn wachen, Jim, Du verstehst mich, was ich meine.“ „Aie, Aie, Herr!“ mehr konnte ich nicht sagen, war's mir, als hätte mir Jemand eine frische Zwiebel in die Augen gedrückt; ja, und das waren die letzten Worte, die ich mit dem alten Weatherton wechselte, und das ist originell.“

In dem Maße Raft sich immer mehr in die Erinnerung an seinen geliebten Herrn und Kommandanten versenkte, war seine Stimme leiser und knurrender geworden, während die innere Aufregung seine Farbe fast kornblumenblau färbte. Als er aber geendigt, da nahm er vor tiefer Rührung die Peise aus dem Munde, und sich etwas zur Seite wendend, fuhr er mit dem Rücken der geballten Faust über seine Augen.

schule und somit auch das Verhältnis derselben zu der 8 und Elementarschule gesetzlich gar nicht feststeht. Und es ist Thatsache, daß die Verwaltungsbehörde die Lehrer den Mittelschulen als Elementarlehrer ansieht und für die Verwaltungsgerichte sie in Bezug auf die Kommunalpflicht aus der Klasse der Elementarlehrer aussondert und den Lehrern an höheren Lehranstalten zuweist. Diese Thatsache in der letzten Session des Abgeordnetenbauses bei Gelegenheit einer Petition (der Lehrer an den Mittelschulen Spanbau) in der Unterrichtscommission zur Sprache gekommen und hat der Kommissar des Unterrichtsministers, Geh. Rath Raffel, unter Anerkennung dieses mißlichen Verhältnisses Erklärung abgegeben, daß für den Fall, daß das Pensionsgesetz für die Elementarlehrer zum Gesetz erhoben werde, die Frage in Erwägung ziehen werde, in welcher demnächst auch eine Neuordnung des Pensionswesens sein werde, welche weder zu den höheren Schulen im technischen oder geschichtlichen Sinne noch zu den eigentlichen Volksschulen gehören. Wie man hört, ist diese Angelegenheit allseitig Berathung gezogen worden und dem nächsten Landtag bereits ein hierauf bezügliches Gesetz unterbreitet worden.

### Oesterreich Ungarn.

Der „Freien Presse“, einem keineswegs zuverlässigen entnommen wir über die Vorgänge in Trebitz folgende Arbeiten: „Seit einiger Zeit schon wurden unter der Leitung der Arbeiterpartei sozialistische Flugchriften losportirt. So am 12. d. M., gelang es der Gendarmerie, 60 mit der eingelangte Exemplare beim Adressaten, einem Garbener Namens Chlumsky, alsbald nach Einlangen zu Chlumsky wurde sofort verhaftet, nebenbei aber nach Horal, einem schon in Hinz wegen anarchistischer Umtriebe 6 Monaten Kerlers verurteilten kaum zwanzigjährigen Burschen gefahndet, welcher in einem bisher unbekannt gewordenen Schlußwinkel der Sozialisten bei einer Berathung anderen, beinahe ausschließlich sehr jugendlichen Arbeitern rasch und verhaftet wurde. Weder in den Fabriken der Stadt wurde bis zum Abend irgend welche Anzeichen unter den Arbeitern bemerkt. Erst gegen 8 Uhr erfuhr Gendarmerie-Wachtmeister einen Wink, daß etwas im Markt; zahllose Signalfische ertönten von allen Seiten und im Augenblicke waren mehrere hundert Arbeiter in des Bldges beifammen und verlangten unter Geschrei um jöhle die Herausgabe der saftigen Flugchriften, sowie fortige Freilassung ihrer Genossen Chlumsky und Gemeinderath Kofranek, dann Bürgermeister Kubek, welche die Tumultuanten zu beruhigen, doch beharrten diese, daß ihren Forderungen sofort entsprochen werde. Um weile hatte sich die Menge durch Buzug von Horal und durch Reugierie bis auf ca. 2000 vermehrt, die ging nunmehr unter wüstem Lärm vor das Gendarmen besetzte Gemeindehaus, wo sie der Bezirkskommandant Dr. Kettenhofer vergeblich zum Auseinandergehen zu suchte. Während er noch verhandelte, rissen die in den Reihen Stehenden das Pflaster auf und begannen die Gendarmen und das Gemeindehaus zu bemerken. Dr. wurde am Arme, ein Gendarm auf die Brust getroffen, Kopfe des Bürgermeisters sauste ein Stein vorbei, der in die Mauer drang. Die Gendarmerie füllte nunmehr Bajonett. Der Wachtmeister richtete noch dreimal die Berührung an die Menge, auseinander zu gehen, dann mit seiner Mannschaft vor. Trotzdem die Arbeiter fort Steine warfen, trieb die Gendarmerie dieselben zurück, noch im Rückzuge im Gemeindehause, in mehreren Häusern, im „Hotel Habsburg“ und „Hotel Kreuz“ die schweben mit Pflastersteinen einwarfen. Um 11 Uhr Menge bereits vertrieben, und bis 4 Uhr Morgens die Truppe, welche sich wieder anzusammeln verjagte, der Gendarmerie gesprengt. Um 5 Uhr trafen 100 Militair aus Jglau ein. Um 6 Uhr begannen die Verhaftungen bis zur Stunde wurden elf Rädelführer arretirt, welche auf dem Platz stehen jedoch bevor. Chlumsky und Horal wurden eben nach Jglau eskortirt. Die Straße zum Bahnhof durch Militair-Patrouillen besetzt. Nach verlässlichen Aussagen wurden sechzehn Arbeiter verwundet, darunter schwer. Heute sind die Fabrikarbeiter sämtlich zur Arbeit erschienen. Die Revolte kam urplötzlich und überraschend, die Arbeiter haben bisher keinerlei Ansprüche, nicht die Wünsche laut werden lassen. Aus anderen Bräun kommen Orten wird von Arbeitseinstellungen in den Fabriken berichtet, so aus Remise und Groß-Bittsch. Die streik betroffenen Fabriken gehören Brünnner Fabrikanten.

### Spanien.

In Spanien rumort nicht nur die Cholera, sondern republikanische Erhebungen. Die Regierung will einer verbreiteten Verschwörung auf die Spur gekommen sein. Saragossa und anderen Orten soll die Polizei die Verschwörer bereits fertig zum Löschiagen angetroffen haben.

Obgleich der alte Seemann seine wahren Gefühle verbergen trachtete, so waren dieselben doch Reue der Gesellschaft entgangen, und Alle theilten oder minder die Rührung, welche den Erzähler betraffte, mannt hätte.

Mehrere Minuten herrschte laulose Stille in der Schiffs-erhob sich plötzlich der Stelzfuß, und nach dem Schänke schreitend, gab er Befehl, die ganze Gesellschaft, zu Kapitäns Weatherton, mit einer neuen Ladung Groß zu sehen.

Als er dann wieder vor Jim Raft Platz genommen, der noch immer in sich gelehrt dasaß, schlug er den Kopf auf die Schulter.

„Jim!“ rief er aus, „Du hast von dem alten Weatherton erzählt, nun erzähle aber auch, was aus dem kleinen geworden ist.“

„Der kleine Dick?“ fragte Raft, und indem er der geballten Faust auf den Tisch schlug, daß alle Klirren, wich die letzte Spur von Rührung aus seinem harten Jügen, und die Narbe nahm wieder ihre gewohne Farbe an. „Der kleine Dick? Der macht mir und Vater alle Ehre. Ist jetzt Lieutenant Weatherton, und hat ein Schiff, als wenn seine Mutter 'ne leibhaftige Jungfrau gewesen wäre. Da, ha, ha! seine Mutter eine feine Lady, kann mir heute aber noch nicht zeigen, daß ich ihrem Dickie so viele und schöne Geschenke gesponnen habe, und dieser die Zeit nicht abwarten bis er den Fuß auf ein Verbed gesetzt haben würde. Dammt! möchte wissen, was aus dem armen Jungen worden wäre, hätte ich ihm nicht berechnet, daß er nie etwas Anderes, als ein Kommodore werden dürfte. Das ist originell! Der Junge hörte mehr auf mich, als seine Mutter und alle seine Lehrer. Wäre sonst auch für Landrattengesindel auf der Welt geben mag. Ist er Zweiter im Kommando auf dem Leopold, fünfundzwanzig Jahre alt. Ja, ein stattlicher Junge ein Lieutenant zur See Nr. 1. A. —

„Also: Lieutenant Weatherton antwortet: Schiff in

Saragossa 8 Personen sich in die Wie gewöhn viele Waffen

Die afg grund zu te find die Ru nisten. Zu Hand schwe nächst die 2 daß die Lib

— „Bischof von minister, de eingewilligt Grund des des genann in London falls ersucht City Record Morgen einige Be die, daß da nicht dazu die Händler Herren scho

Dr. W zu Nordhan Zusammen nur eine Nachdem d seine Ausicht gelangte in stimmigen von North verschick er und deren wieder und die Wähler für die bes zu legen, Wählericha jede ihnen

Welche schäftliche Es wu heit:

1866 1871 1873 1875 1876

Die f Handelsstr und in Stodung die gerade die nähung u ziehen.

Die riern stels „sozialpolit den ein Stallupön seinem in soll, und iden Blat

2, 28, 3 Dich zu ich Ich bin be 3 Uhr auf daß mir d Uhr komm Nachts nie

Thue ich b Wennig m Du kannst geht. So Rutter wo kann sie n ist in Bill Dich Dein Rutter ho pächter) ja

— Nun, Landwirth

luobord! dem er sei wie er in betraf, v Abspinnen drei Sprei Regen hin entfernt, v Schiff. M immer da Raften, l

leine, das auf See bed der 9 gewesen i

„De wärts, v sehen v roft am 1 die Stun

„Ra pfeifen. da wie b fliegen u rofyr sht Welt gef tausendfä

Stimme; in Luw! segel! — Jüngens

in's Waf Die, das eine Blu neigen fu

Der spring

Stücken nach Bac

Rühenab

„Da



Saragossa wurden in einem Landhause 60 und in Mataro 8 Personen festgenommen, welche angeblich im Begriff waren, sich in die Berge zu einer allgemeinen Vereinigung zu begeben. Wie gewöhnlich, so sollen auch diesmal wichtige Dokumente und viele Waffen aufgefunden worden sein.

### Großbritannien.

Die afghanische Frage scheint wieder mehr in den Vordergrund zu treten. Wie verschiedene Londoner Blätter berichten, sind die Russen im Begriffe, sich weiter in Afghanistan einzunisten. Zu einer Kriegsführung dürfte es trotzdem vor der Hand schwerlich kommen, weil das neue englische Kabinett nächst die Wahlen abwarten muß, da es nicht unmöglich ist, daß die Liberalen wieder auf die Wollhäute gelangen.

„Ball Mall Gazette“ theilt heute mit, daß der Erzbischof von Canterbury, der Kardinal Erzbischof von Westminster, der Bischof von London und Mr. Samuel Morley eingewilligt haben, sich als Komitee zu konstituieren, um auf Grund des Berichtsmaterials die Wahrheit der Enthüllungen des genannten Blattes über den schmählichen Mädchenschacher in London zu prüfen. Der Lord Mayor von London ist ebenfalls ersucht worden, im Untersuchungskomitee zugleich mit dem City Recorder Sir Thomas Chambers einen Sitz einzunehmen. Morgen wird das Komitee seine erste Sitzung halten. Die einzige Bedingung, welche „Ball Mall Gaz.“ gestellt hat, ist die, daß das Material, welches dem Komitee unterbreitet wird, nicht dazu benutzt wird, um daraufhin ein Strafverfahren gegen die Händler und Beteiligten einzuleiten. — Man will die Herren schonen!

Mr. Bradlaugh richtete dieser Tage in der Stadthalle zu Northampton eine Ansprache an seine Wähler, in der er die Zusammenlegung der neuen Regierung kritisierte und der letzteren nur eine Lebensdauer bis zum November in Aussicht stellte. Nachdem der Redner noch seinen persönlichen Beschwerden über seine Ausschließung aus dem Parlament Ausdruck gegeben hatte, gelangte in dem Meeting die nachstehende Resolution zur einstimmigen Annahme: „Nachdem dieses Meeting der Einwohner von Northampton die Darlegung Mr. Bradlaugh's vernommen, versichert es ihn des ungeschwächten Vertrauens seiner Wähler und deren Entschlußes, ihn, wenn es nöthig werden sollte, wieder und wieder zu wählen. Auch dringt dieses Meeting in die Wähler des Vereinigten Königreichs, jedem Kandidaten für die bevorstehende Wahl die gebieterische Pflicht anzudeuten zu legen, auf das Recht Northampton's und jeder anderen Wählerschaft zu bestehen, behufs ihrer Vertretung im Unterhause jede ihnen beliebige Person wählen zu dürfen.“

Welchen Einfluß die wirtschaftliche Lage auf das gesellschaftliche Leben ausübt, beweist folgende kleine Tabelle.

Es wurden in London arretrirt wegen Trunksucht:

1866	...	18 383	Perf. oder	5412	auf 1 Mil. Einw.
1871	...	24 213	„	6358	„ 1 „ „
1873	...	29 755	„	7535	„ 1 „ „
1875	...	30 976	„	7578	„ 1 „ „
1876	...	32 328	„	7676	„ 1 „ „

Die starke Steigerung in dem berüchtigten Jahre der Handelskrisen, der Theuerung, der Noth und Bankbrüche 1873, und in den zwei folgenden Jahren der wirtschaftlichen Stodung springen deutlich in die Augen. Was beweist, daß gerade die Noth, die Entbehrungen, die mangelhafte Ernährung und verwandte Momente den Alkoholismus großziehen.

Die Lage der ländlichen Arbeiter wird von den Agrariern stets als eine recht günstige bezeichnet, so, daß sie eine „sozialpolitische“ Fürsorge nicht bedürften. Folgender Brief, den ein seit 33 bis 34 Jahren auf einem Gute im Kreise Stallupönen in Ostpreußen beschäftigter 70jähriger Arbeiter seinem in Elberfeld in Arbeit stehenden Sohn geschrieben haben soll, und den wir so abdrucken, wie wir ihn in einem süddeutschen Blatte finden, dürfte diese Annahme nicht bestätigen: „28. Juni 1885. Lieber Sohn! Ich ergreife die Feder an Dich zu schreiben und Dich zu benachrichtigen, wie es mir geht. Ich bin bei den kleinen Kälbern, da muß ich des Morgens um 3 Uhr aufstehen, dabei muß ich den ganzen Tag so arbeiten, daß mir der Rücken nicht trocken wird. Des Abends um 10 Uhr komme ich zu Bett, dann bin ich so müde, daß ich des Nachts nicht schlafen kann. Mein Lohn beträgt täglich 2 e h n P e n n i g e und das Essen bekomme ich auch da. Schlafen thue ich bei dem Stellmacher in der Kammer. Für die zehn Pfennig muß ich mich waschen und beseiden. Lieber Sohn! Du kannst Dir denken, wie es mir in meinen alten Jahren geht. Ich bin doch da alt und grau geworden, und von der Mutter weiß ich nichts, denn die soll so schlecht krank sein, ich kann sie nicht einmal auf ihrem Sterbebett besuchen, denn sie ist in Bilopönen. Weiter weiß ich nichts zu schreiben, es grüßt Dich Dein Vater. Bitte um baldige Antwort. Für die Mutter habe ich gar nichts bekommen, denn der D. (der Gutspächter) sagt, er braucht die alten Weiber nicht zu ernähren.“ — Nun, was sagen dazu die Herren von der nothleidenden Landwirtschaft? Solche Thatsachen stehen aber keineswegs

„Ludbord!“ fuhr Rast in seiner unterbrochenen Erzählung fort, indem er seine eigenen letzten Worte wiederholte; denn pünktlich, wie er in Allem war, was seinen Dienst und das Seewesen betraf, vergaß er auch nie die Stelle, an welcher er beim Abspinnen eines Garnes stehen geblieben. „Ich selbst in drei Sprüngen die Leiter hinauf, und bei Gott! durch den Regen hindurch, kaum eine Kanonenschußweite vom Leopard entfernt, erblicke ich, treibend vor Top und Tafel, ein Briggschiff. Reibe mir das Salzwasser aus den Augen, sehe aber immer dasselbe, nämlich das Fahrzeug, nur Stumpfen von Masten, und zwischen diesen flatternd, wie auf einer Wascheleine, das Nothsignal. Hatte die Bö es lahl rasirt, und See auf See stürzte ein auf das Brack, als wenn dessen Verdeck der Ankerungsplatz für alles Wasser der Christenheit gewesen wäre.“

„Denke bei mir: Der ist hart auf, und steige niederwärts, um zu rapportiren. Hatten aber schon Alles gesehen vom Quatterdeck aus, und hierauf fuhr der alte Bratrosst am Topmast mit der Geschwindigkeit von sechzig Knoten die Stunde.“

„Nun gerade zur rechten Zeit, um alle Hand an Deck zu pfeifen. Hättest aber Dickie Weatherston sehen sollen, stand da wie der leidhaftige Neptun in Uniform. Seine Blicke flogen über die Lufelage, 's ist originell! und das Sprachrohr sitzt an seinem Munde, als wäre er mit demselben zur Welt gekommen. Die Bö singt aus tausend Röhren nach tausendfältigen Noten, aber lauter noch hallt Dickie's Stimme; „Alle Hand zum Wenden über Stag! — Helm in Luv! — Los Halsen und Schoten! — Hol' das Großsegel! — Laß gehen und hol' an!“ — Goddam! wie die Jungens fliegen! Der Leopard taucht sein Gallion tief in's Wasser, aber nur eine einzige See rollt über sein Deck, dann richtet er sich auf, wie 'ne Prinzessin, die an eine Blume gerochen; sein Kielholz zittert, die Masten neigen sich, mit hellerem Ton pfeift die Bö durch das zum Verspringen angespannte Tauwerk, aber auch nicht ein Stückchen Schiemannsgarn springt, und dahin schießt er nach Backbord auf das Brack los, wie 'ne Wölfe auf den Rückenabfall.“

„Haben unterdessen den Rutter für alle Fälle klar ge-

verringelt da; wer einmal Gelegenheit hatte, sich über die Verhältnisse der auf den Gütern beschäftigten Arbeiter zu informieren, der wird dieses bestätigen müssen.“

### Kommunales.

Zur nächsten Stadtverordnetenwahl, welche im November d. Js. stattfindet, ist es erforderlich, daß sich jeder Wähler davon überzeugt, ob sein Name in die Wählerliste eingetragen ist; wer nicht eingetragen ist, geht des Wahlrechtes verlustig.

Die Liste der stimmberechtigten Bürger ist nach Vorschrift der §§ 19 und 20 der Städteordnung vom 30. Mai 1853 berichtigt und wird nunmehr in der Zeit

vom 15. bis einschließend den 30. Juli d. J. täglich von 9 Uhr Vormittags bis 1 Uhr Nachmittags im Wahlbureau des Magistrats, Breitestr. 20a, 2 Tr., öffentlich ausliegen.

Während dieser Zeit kann jedes Mitglied der Stadtgemeinde gegen die Richtigkeit der Liste Einwendungen erheben. Dieselben müssen in der gedachten Zeit schriftlich angebracht werden; später eingehende Einsprüche können nicht berücksichtigt werden.

Wir machen hierbei auch noch besonders darauf aufmerksam, daß bei Berichtigung der Wählerlisten in Betreff des Wohnortes der stimmberechtigten Personen in Berlin die von denselben zu erstattende An- und Abmeldungen berücksichtigt werden und daß demnach auch diejenigen Personen, welche nur vorübergehend verreiselt sind, diesen Umstand auf ihre Abmeldung aber nicht vermerkt, sondern sich einfach als von Berlin verzogen abgemeldet haben, in der Wählerliste gesondert werden sind.

Im Arbeitshause befanden sich am 31. März d. J. an Detinirten, Obdachlosen, Kranken, Polizeigefangenen u. 1318 Personen. Der Zugang betrug in der Zeit vom 1. April bis 30. Juni 401 Person, der Abgang in demselben Zeitraum 562 Personen, so daß am 30. Juni ein Bestand von 1157 Personen verblieb. Im Lazareth der Anstalt wurden am 30. Juni 136 Personen versorgt und in der Schule erhielten an demselben Tage 26 jugendliche Hüsslinge Unterricht. Zur Beschaffung von Kleidungsstücken und Bezahlung der ersten Miethe wurden bei ihrer Entlassung in der Zeit vom 1. April bis 30. Juni er. 173 Personen mit 932 R. 3 Pf. und 200 Familien, aus 706 Personen bestehend mit 2470 R. unterstützt. Im Hospital des Arbeitshauses befanden sich am 30. Juni 399 Personen und im Asyl für obdachlose Familien 217 Personen.

### Lokales.

In den 15 Berliner Volkshäusern des Vereins von 1866 wurden im ersten Semester 1885 verspeist: 61 812 ganze (1 Liter) und 907 395 halbe (1/2 Liter) Portionen, im Winterquartal Abends 44 150 Portionen Suppen und 8650 Portionen Thee mit Broöden, in Summa 1 022 007 Portionen.

Der großartige Gewittersturm am vergangenen Dienstag hat vielleicht nirgend so gewaltige Spuren hinterlassen als an den Havelufern. Geradezu verheerend wirkte Sturm und Regen auf der Strecke zwischen Reichelsberge und Schildhorn. Von dem Höhenzuge, der sich hier längs der Havel hinzieht und an dessen Fuße die neue Chaussee angelegt ist, stürzte das angeammelte Regenwasser in Strömen hernieder. Große Massen Sand, ja selbst Steine mit sich fortreisend. Das niederströmende Wasser soll auf die Bewohner einen erschreckenden Eindruck gemacht haben. Die Chaussee war an einzelnen Stellen vier Fuß hoch mit Schlamm und Sand bedeckt, der auch in die verstreuten Gebäude getrieben wurde, und einzelne kleine Gärten am Ufer zum großen Theil verschüttete. An den Bergabhängen zeigten sich klafterbreite Ausbuchtungen, an den Stellen, wo das Erdreich und Päume vom Wasser fortgerissen sind. Die hier entlang führenden Jäune und Einfriedigungen haben ebenfalls großen Schaden gelitten und das Gleiche dürfte in der Fortsetzung geschehen sein. Ein sicheres Zeichen dafür, daß ein Sturm Schaden in dem Baumbestande der Forst anrichtet, ist das Fliehen des Wildes bei dem Unwetter; das Wild hält sich ziemlich ruhig, wenn nicht die stürzenden Aeste es vercheuchen. Die Bewohner von Schildhorn sahen aber während des Unwetters Hirsche und Rehe in ganzen Rudeln in der Richtung nach Teufelssee zu wechseln, so daß man daraus auf größere Verheerungen auch in der Forst schließen kann. Wie hoch sich der Schaden an solchem Waldbruch bessern wird, kann natürlich erst nach einiger Zeit ermittelt werden. Die zerklüfteten Havelufer aber mit ihren niedergebogenen Bäumen und sand-

macht und, indem der Leopard im Bogen um das Brack herumlegt, Segel nach Segel eingeholt und nur den Kläver beigesetzt. Kommen nahe genug, um durch's Sprachrohr zu braten; sehen alle Mann an den Pumpen, hören ihr Rufen und sehen, wie Einzelne ihre Arme dem Leopard entgegenrecken, als sei er ihre ungetreue Geliebte gewesen. Das ist originell! —

„Der Leopard legt hart bei den Wind, daß die Seen ihm beim Stampfen fast jedesmal die Augen auswaschen. Er gehorcht aber dem Steuer, und schnell ist die Bölle unter den Dampfesseln verdoppelt. Nicht nach Backbord oder Steuerbord weicht er aus seinem Kurs, und dennoch verändert er nicht seine Stellung zu dem Brack.“

„War ein Schwebel, die Briggs; hatte gute Theerjaden an Bord, denn der Leopard brauchte seinen Böten die Füße nicht einmal naß zu machen; denn kaum lag der Leopard still, da glitt auch die Barlaste der Briggs abseits der Brecher in die See. War eine Freude, die Jungens zu beobachten; im Ru war die Barlaste bemant, und einzeln, wie die Proviantlisten in den Schiffsraum, wurden die Passagiere von dem letzten Raastumpfen zu ihr niedergelassen. 'S waren deren nicht viel, aber Schürzen waren dabei, verdammt! Weiber, doch sie hielten sich besser, als manche Männer, die eine aus Ruth, die andere aus Beraweisung. Höre deutlich: „Alle an Bord! Alle an Bord! Rapp! Rapp!“ Eine Axt beschneidet einen Kreis durch die Luft, und dahin geht die Barlaste auf dem Ramm einer See mit rasender Geschwindigkeit auf den Leopard zu.“

„Der Leopard aber hatte seine Haupttraaen und Schanzen bemant; überall standen die Burschen mit Laufschlingen und Tauen, fertig, dieselben im entscheidenden Augenblick zu werfen, und das war originell.“

Dier schwieg Rast, der sich allmählich in Feuer geredet hatte, und hob mit grimmigem Ausdruck, offenbar um Luft zu schöpfen, zugleich aber auch, um seine Zuhörer noch etwas länger auf die Folter zu spannen, das volle Glas an seine Lippen. Nach einem tüchtigen Trunk, und nachdem er die im Eifer seines Vortrags vernachlässigte Pfeife wieder angezündet, fuhr er fort: „Stand ich selbst oben auf der

überpülten Grasflächen bieten einen so romantischen Anblick, wie man ihn im bairischen Hochlande kaum schöner, jedenfalls aber nicht so bequem genießen kann.“

r. Eine Zwangsvollstreckung im Pferdebahnhofen, die sich so geräuschlos vollzog, daß die meisten der Mitfahrenden kaum etwas davon bemerkt haben mögen, trug sich am Donnerstag Mittag in einem Wagen der Linie Görtiger Bahn—Brennstreife zu. Am Morgen wartete der Mann mit der bekannten blauen Uniform auf einen am Louisenufer wohnhaften jungen Kaufmann, der in seiner Chambregarni-Bahnung nie zu treffen war, und wo sich auch Pfandobjekte nicht vorfinden. Der so sehnlich Erwartete kam denn auch wirklich die Oranienstraße, seinen gewöhnlichen Weg, entlang. Vielleicht kam die blaue Uniform ihm nicht geheimer vor, denn plötzlich sprang er auf den gerade vorüberfahrenden Pferdebahnhofen, der Gerichtsvollzieher kurze Zeit darauf aber auch, und nun entspann sich auf dem Vorderpertron eine kurze Unterhaltung zwischen den Beiden: „Ich habe mit Ihnen dienstlich zu sprechen, wollen Sie nicht so gut sein und einen Augenblick absteigen?“ „Was fällt Ihnen ein, was wollen Sie hier von mir?“ „Nun die Angelegenheit läßt sich vielleicht auch hier erledigen,“ damit langte der Mann des Gesetzes seine große schwarze Ledermappe hervor, so daß der Kutscher und die auf dem Pertron anwesenden Fahrgäste auf den Vorgang aufmerksam wurden. Nunmehr entschloß sich der Creqquadus zum Absteigen. Beide bezahlten schnell ein Befrühungsbillet, stiegen dann noch schneller auf der nächsten Haltestelle ab und verschwinden in nächsten Hausflur. Bald darauf tritt der eine Fahrgast wieder hervor mit einem grimmigen Lächeln und heftig gestikulirend, er geht zurück nach dem Louisenufer; ihm folgt bald der Gerichtsvollzieher zufrieden schmunzelnd, mit dem ganzen Inhalt des Portemonnaies, und da dieser nicht ausreichte, auch mit der Uhr des Gepsändeten; er trifft mit einem andern Herrn zusammen, augenscheinlich der Gläubiger des Gepsändeten. Beide verschwinden in einem dortigen Lokal, wo der Gläubiger sehr vergnügt wird und bei der Erzählung des Gerichtsvollziehers wiederholt kräftig auf den Tisch schlägt. Dasselbe thut um dieselbe Zeit auch der Gepsändete in seiner Wohnung, aber in anderer Weise und aus ganz anderen Gründen.

g. Am Görtiger- bezw. Biesen-Ufer nehmen die Arbeiter zur Einfassung des Kanals mit Sandsteinen einen erfreulichen Fortschritt. Längs der beiden Ufer sind bereits die Bohlen eingerammt, um die Fundamentierung für die Sandsteinmauerung herzustellen. Obgleich hier eine große Anzahl von Arbeitern beschäftigt ist, so dürfte doch noch ein großer Zeitraum vergehen, ehe die Bordinungsarbeiten vollendet sind, da dieselben sehr sorgfältig ausgeführt werden und überhaupt derartige Wasserbauarbeiten große Schwierigkeiten verursachen.

Eine mysteriöse Affaire, deren Held ein etwa zwölfjähriger Knabe ist, beschäftigt augenblicklich die hiesige Kriminalpolizei. In der Begleitung eines Kriminalbeamten wurde vorgestern Abend der erwähnte Knabe, der sehr elend aussah und einen geradezu erbarmungswürdigen Anblick darbot, von Tempelhof nach Berlin transportirt. Die stieren Augen des blondhaarigen Knaben, der die saubere Kleidung der Armenhauskinder trug und ein kleines Bündel am Arm hatte, lagen, von blauen Ringen umgeben, tief in ihren Höhlen. Schon vor etwa vier Wochen war der kleine Bagabund in Berlin in einem Bäckerdarm bettelnd getroffen, und da er jede Auskunft über seine Herkunft verweigerte, zunächst im Armenhause untergebracht worden. Es fehlte aber der Nachweis, daß er hietorts heimathsberechtigt, und daß Berlin der Unterstütuungswohnort sei, und so überwies ihn die Direktion wieder an die Polizei zurück. Auf das nachdrückliche Drängen der letzteren hatte der übrigens geistig normale Knabe die Fragen nach seiner Heimath mit den verschiedenartigsten Angaben beantwortet und die Polizeibehörde irre geführt. Bald wollte er in Berlin, bald in dessen verschiedenen Vororten zu Hause sein. Die in Folge dessen überall angestellten sorgfältigen Recherchen führten zu keinem positiven Ergebnis; denn nirgends konnte man den Knaben. Von Tempelhof, woselbst, ebenso wie in dem benachbarten Mariendorf, viermal vergeblich die umfassendsten Nachforschungen vorgenommen worden waren, wurde der kleine Unbekannte gestern abgeholt, um nach Jüterbog gebracht zu werden. Man vermuthet nämlich, daß er von dort fortgelaufen ist.

Unter der Spitzmarke: Die Vielseitigkeit eines Fleischbeschauers bringt die „Allgemeine Fleischzeitung“ folgende erbauliche Mittheilung: „Es ist natürlich, daß ein Beruf wie der eines Fleischbeschauers mit dem größten Ernst und der peinlichsten Sorgfalt ausgeübt werden muß. Wohl und Wehe vieler Menschen ist in seine Hand gegeben, und wenn er lässig und leichtsinnig verfährt, so kann er die Ursache großen Unglücks werden. Was soll man aber dazu sagen, wenn dem Fleischbeschauer in manchen Städten Pflichten auferlegt werden, die uns wenigstens mit unserm beschränkten Unterbanenverstande geradezu unvereinbar mit der Fleischschau zu sein scheinen? Da giebt es Orte im Kreise Nieder-Barnim, wo der Fleischbeschauer die Funktion hat, bei Typhus, Diphtheritis, Flecktyphus, Malariaerkrankungen zu desinfizieren, natürlich auch, wenn Todesfälle durch diese ansteckenden Krankheiten eintreten, die Desinfektion der Zimmer, der Kleider u. s. w.“

Schanze, die linke Hand an der Vormaschine, in der rechten eine Harpune mit doppelten Leinen. Waren Alle still, wie beim Gebet in der Kirche; auf der Barlaste wie auf dem Leopard; 's galt auf's sichere Deck, oder als Futter für Haifische auf dem Meeresgrund. Schiebt die Barlaste heran auf dem Ramm einer See, hält guten Kurs, ohne Gefahr für den Leopard.“

„Die See der Barlaste hebt den Bug des Leopard, als wäre er nur eine Signaltone gewesen. Alle Mann fertig! Laßt gehn! Der Leopard stecht die Nase tief in's Wasser und Hurrah! ein paar Duzend Tauen liegen quer über der Barlaste. Die Harpune war über den Hintertheil der Ruffschale geflogen, die Leinen von dem Mann am Steuer mit einem Schottisch an der Ruderbank befestigt worden, ich selbst stand mit dem andern Ende am Gangspill, um bei der nächsten See, durch Ausgeben die Leinen vor dem Springen zu benähren, und fest saß die Barlaste, wie ein wühender Pottfisch, der aus seinem Mittagsschlaf geweckt wurde. Waren aber die anderen Hände nicht faul gewesen, hatten überall ihre Schuldigkeit gethan, auf der Barlaste und an Bord des Leopard. Hatten jedem Passagier eine Schlinge unter den Armen durchgelegt und hielt jeder Matrose des Bracks eine Leine oder zwei um seinen Arm geschlungen. Alles schnell, wie 'n Glodenschlag; denn die See war noch nicht unter der Barlaste fortgerollt, da saß schon Alles fest; das ist originell! — Kommt aber 'ne neue See; ruft Dickie: „Im Rast, paß auf!“ Rufe ich: „Aie, Aie, Herr!“ Drängt die See die Barlaste auf das Achterschiff des Leopard zu; mußte ein Loch in seine Rippen schlagen und selbst zersplittern, wie 'n chinesisches Porzellanteller. Merke es wohl und lasse etwas Leine schießen, nähert sich die Barlaste bis auf fünf Schritte dem Leopard, — heiß — an! Hurrah! die Passagiere, sie mögen wollen oder nicht, fliegen an den Tauen und Leinen die Schiffswand hinauf, werden mit etwas geschundenen Spieren über die Schanzbelleidung geholt, und eh' noch die Barlaste dem Leopard den Ruß einer widerständigen Jungfrau verabreicht, habe ich die Leine gelappt.“

(Fortsetzung folgt.)



vorzunehmen. Denken wir uns nun, daß der Fleischbeschauer auf einem Geschäftstage erst das Sterbezimmer eines dem Typhus Erlegenen desinfectirt und dann sogleich ein Schwein untersucht. Ist da nicht die Gefahr eine dringliche, daß die Krankheit übertragen wird, und selbst, wenn dies nicht geschieht, ist es gerade ein unangenehmes Bewußtsein für den Fleischkonsumenten, sich, wenn ansteckende Krankheiten im Orte herrschen, sagen zu müssen, daß dies Fleisch, das er jetzt verzehrt, durch die Hand eines Mannes gegangen ist, der von Berufswegen an allen Krankheitsherden des Ortes den Tag über dauernd beschäftigt ist? Und das geschieht in der Nähe von Berlin, wo doch durch die unmittelbare Nähe der leitenden Behörden die ganze Verwaltung strammer und sorgfältiger ist. Wie mag die Fleischschau erst anderwärts gehandhabt werden! In kleinen Städten sollen die Leichenwäscher zugleich Fleischbeschauer sein. „Was meinen Sie, wie gesund ist das?“ sagt der Berliner. Eine sehr appetitliche Zusammenstellung. Unsern Lesern ist der Fall aus Bamberg gewiß noch in frischer Erinnerung, wo die Schweine in absentia für trügnisfrei erklärt wurden von der biedern Schuftertochter Trügnisgunde. Andererseits ist der Preis hier in Berlin für die Trügnisgunde viel zu hoch. Hier, wo die großen Massen von Schweinen untersucht werden, bezahlt man pro Stück 20 Pf., in einer kleinen Stadt, wo der Fleischbeschauer in's Haus der Schlächter kommt und oft nur ein Schwein untersucht, ist die Taxe 50 Pf. Wer sieht nicht ein, daß alle diese Uebelstände, und wir könnten das Register noch erheblich vermehren, dringend Abhilfe fordern, und diese Abhilfe ist nur möglich — durch die obligatorische Fleischschau auf Staatskosten.

**Die so häufig vorkommenden Blutvergiftungen bei Aerzten,** welche sich dieselben bei Operationen zuziehen, legen Zeugniß dafür ab, daß die Aerzte noch immer nicht vorsichtig genug bei den operativen Handlungen zu Werke gehen. Gegenwärtig befindet sich in der Charité ein junger Assistenzarzt, Dr. J., welcher sich eine Blutvergiftung an der Hand zugezogen hatte. Derselbe begab sich, als er die Geschwulst an der Hand wahrnahm, sofort in Behandlung der Charité und dürfte mit der Amputation eines Fingers davonkommen. Wie oft kommt es aber vor, daß Aerzte durch eine derartige Blutvergiftung ihr Leben einbüßen.

**Gefährliche Spielerei.** Als am 13. d. M. der 54jährige Knabe L. mit der ebenfalls 5 Jahre alten Rosalie S. auf dem Hofe eines Grundstücks in der Chausseestraße an einem Haukloß spielte, holte sich L., ohne daß es bemerkt wurde, aus der im Hofe belegenen Waschküche ein Beil und hatte damit der kleinen S. das erste Glied des Mittel- und Ringfingers ab. Das verletzte Kind wurde sogleich auf der Sanitätswache in Bankstraße verbunden und befindet sich jetzt anscheinend auf dem Wege der Besserung.

**Die Schweinezüchter und Besitzer von Schweinen** erleiden jetzt nicht geringe Verluste durch das Absterben von Schweinen an Rothlauf. Die Ursache dieser Krankheit, welche nur in den heißen Sommermonaten auftritt, ist in der Unsauberkeit der Futter- und Tringefäße zu suchen.

**In Betreff der staatsgehobenen Verhaftung der beiden Taxatoren des Preussischen Leibhauses** hört man, daß der eine von ihnen, Namens B., erst seit etwa Jahresfrist thätig war, während der andere, Namens K., schon längere Zeit als zweiter Taxator fungierte. Die fünf verhafteten Handelsleute sollen sämtlich der Klasse der sogenannten „Schieber“ hier angehören und namentlich an die Mitglieder der niederen Demonde in hiesigen öffentlichen Cafés und Restaurants ihre Scheine verfilbert haben. Die Handelsleute sollen höhere Summen auf Gold und Diamanten geliehen bekommen haben, als diese Waaren Werth hatten. Für diese Liebesdienste hatten die Taxatoren ihr Honorar. Natürlich verfilberten die Handelsleute die Pfandscheine so schnell wie möglich, damit die Waaren schnell eingelöst werden und sie wiederum frische Scheine machen konnten. Es wird mitgeteilt, daß solche Scheine fast für ein Nichts fortgegeben worden sind. Ein hiesiger angeleglicher Uhrenhändler und Agent für Diamanten soll die Haupttriebfeder des Geschäftes gewesen sein. Derselbe hat solche Verlagsware lediglich für diese Kompagnie besorgt, und sollen in einem Falle sogar sechshundert Mark auf solche Waare geliehen sein. Die Untersuchung dürfte in diesem Falle noch weit mehr Personen in den bevorstehenden Prozeß verwickeln.

**Herr Bauer, Pächter des Ausstellungsparks,** ersucht um die Publikation folgender Mittheilung: In Folge eines Rohrbruches im Dampfessel ist Dienstag ein Versagen des elektrischen Lichtes eingetreten. Leider konnte die Reparatur nicht so rasch fertig gestellt werden, um am Mittwoch Abend die Maschine wieder funktionieren zu lassen, was einen verfrühten Schluß der Ausstellung zur Folge hatte. Um ähnlichen Vorkommnissen aus dem Wege zu gehen, wurde schon vor Wochen der Bau eines zweiten Dampfessels in Angriff genommen. In Folge des Mauerstreiks war jedoch ein Fertigstellen desselben bisher nicht zu ermöglichen. Heute Abend werden sämtliche Ausstellungsräume wieder elektrisch beleuchtet werden. Auch ist Vororge getroffen, um Störungen erwähneter Art fernermhin zu vermeiden.

**Die Sudanesen bereiten für Sonntag** auf der schwedischen Eisenbahn ein zweites Hindernis vor, das bezüglich seiner Arrangements sich noch vielseitiger gestalten wird, als das erste. Zu diesem Zwecke ist man schon jetzt mit den Vorbereitungen beschäftigt, die Hindernisse werden vermehrt und so eingerichtet, daß die Befragung derselben mehr Schwierigkeiten bieten wird. Am Montag ist bei den Sudanesen großes Familienfest, da Saïda, die Tochter Ali Bekrums, sich mit Top Top verheirathet wird. Aus diesem Grunde ist eine sudanese öffentliche Hochzeit mit all' den Zubehören, wie diese bei halbwildem Völkerschaften Gebrauch sind, geplant. Derselbe wird nicht verfehlen, die Neugierde des Publikums zu reizen, da an diesem Tage verschiedene Volksbelustigungen sudaneseischer Art, unter anderem auch ein Kameelwettrennen, stattfinden werden.

**Verhaftung eines Berliner Ganners in Wien.** Am 7. d. wurde der gewesene Handelsgehilfe Paul Richard Nigling, 39 Jahre alt, zu Berlin gebürtig, in Wien verhaftet, nachdem er dem Juwelier A. Ritter in der Praterstraße 42 aus dessen Gewölbe eine goldene Broche entwendet hatte. Im Besitze Niglings fand man damals eine große Anzahl Pretiolen, als Ohrgehänge, Ketten, Ringe, ferner die dem Herrn Ritter gestohlene Broche, sowie mehrere auf verpfändete Pretiolen lautende Verlagscheine. Durch die Erhebungen des Sicherheits-Bureaus ist nun festgestellt worden, daß der Ganner am 4. d. hier eingetroffen und unter dem Namen Leopoldstadt Absteigequartier genommen hat. Nigling ist bereits wiederholt wegen Diebstahls, darunter mit drei und fünf Jahren Justizhaus, abgestraft worden. Am 8. v. M. hatte er seine letzte Strafe in der Festung Spandau (?) abgehüßt, und nachdem er sich kurze Zeit in Berlin, woselbst er unter Polizeiaufsicht stand, aufgehalten, reiste er über Dresden und Prag hierher. In Dresden dürfte er bereits einen Diebstahl ausgeführt haben, denn dort verpfändete er eine Remontoir-Uhr. Auch in Prag gab er eine schwere goldene Kette in Verpfand. Raum hier angelangt, begab er sich, wie erhoben worden ist, in das Gewölbe des Goldarbeiters Johann Brunner, Dimpbergerstraße 26, verlangte verschiedene Schmuckgegenstände zur Auswähl, kaufte jedoch nichts, sondern benützte einen günstigen Augenblick, um zehn Brillanten und vier Paar goldene Ohrgehänge zu entwinden. Der Verhaftete, welcher seit seiner wieder erlangten Freiheit mehrere Diebstähle bei Goldarbeitern und Juwelieren in Berlin, Dresden, Prag und Wien ausgeführt hatte, konnte bisher zu einem Geständnisse nicht gebracht werden. Nigling ist dem Landesgerichte eingeliefert worden.

**Die Anti-Stöderianer.** Unter diesem Namen hat sich in Wien ein Verein gebildet, welcher überaus zeitgemäße und

segenreiche Tendenzen verfolgt wie aus dem folgenden Prospektus erhellen werden kann. In Anbetracht des Umstandes, daß viele Personen häutig, und oft ohne äußere Veranlassung, Spazierstöcke oder Regenschirme waagrecht unter dem Arme tragen und dadurch alle Hintermänner, je nach deren Statur, in der Magen- und an Mund oder Augen verlegen; in fernem Anbetracht des Umstandes, daß sich derartige Unfälle trotz behördlicher Verwarnungen und aller Bemühungen der Presse wiederholen, ist eine Anzahl humaner, aber energischer Männer zusammengetreten, um den Verein der „Anti-Stöderianer“ ins Leben zu rufen, welcher die berechtigten Uebelstände, vorläufig in Wien, beseitigen soll. Und zwar sowohl durch Staats- als durch Selbsthilfe. Zu ersterem Zwecke wird der Verein um ein Rechtsgesetz petitioniren, welches Jedermann zwingt, an Schirmen und Stöcken Hängesketten anbringen zu lassen, so daß im Gebrauchsfall beider Hände die erwähnten Requisiten nicht mehr wie eingelegte Lanzen, sondern wie Einkaufsstäbe getragen werden können. Da jedoch bis zum Inkrafttreten dieses Gesetzes ein unübersehbarer Zeitraum verstreichen könnte, ist im Verein selbst eine Remedy geplant. Jedes Mitglied fahndet nämlich nach Stöderianern und hat im Betretungsfalle das erste Mal auf das untere Ende des Schirmes (Stodes) einen so kräftigen Druck zu üben, daß der Griff in die Achselhöhle des Trägers schlägt, wodurch derselbe eine Vorstellung der Qualen gewinnt, die er Anderen bereitet und vielleicht den Entschluß faßt, sein lasterhaftes Betragen für alle Zeit aufzugeben. Wenn dies aber nicht zutreffen sollte, wird das Mitglied bei nächster Veranlassung den gefährlichen Schirm (oder Stod) rasch und gewandt hervorgehoben und bei der nächsten Wachsstube deponiren. Bleibt auch diese Maßregel für die Folge ohne Wirkung, dann hat das Mitglied die Verpflichtung, nichts auf der Wachsstube zu deponiren, sondern den Unverbeherlichen mit dem jeweiligen Gegenstande durchzuwallen. Der Verein verspricht sich, insbesondere von dem letzten Mittel, schöne Erfolge zu wünschen deshalb, daß nur Herren von persönlichem Muth und kräftiger Konstitution dem Vereine beitreten. — Bis auf den letzten Passus des „Durchwallens“ kann man mit den Bestrebungen dieses Vereins nur einverstanden sein, und wäre es garnicht so übel, wenn sich hier in Berlin ein ähnlicher Verein bilden würde.

### Soziales und Arbeiterbewegung.

Ueber den Berliner Mauerstreik machen die „Demokratischen Blätter“ folgende zutreffende Bemerkungen: „Von allen Gewerken sind keine mehr den Schwankungen von Angebot und Nachfrage ausgesetzt, als die mit dem Baugewerbe in Verbindung stehenden. Diese Schwankungen machen sich nicht nur geltend von Jahr zu Jahr, je nachdem ein Aufschwung oder Niedergang des allgemeinen Geschäftslaufes stattfindet, sie machen sich noch empfindlicher bemerkbar im Laufe eines jeden einzelnen Jahres, denn gerade das Baugewerbe hat seine besondere „Saison“, die allen Theilnehmern weiblich zu thun gibt, während im Winter, wenn schon infolge der rauhen Witterung das Bauen unmöglich ist, die Maurer, Zimmerleute und andere Bauhandwerker zur Mühseligkeit verdammt sind. Daraus ergibt sich zweierlei: erstens daß die Löhne erheblich fluktuiren und daß die Saisonlöhne durch reichlicheren Betrag den Ausfall in der Wintererinnahme dem Arbeiter ersetzen müssen; zweitens aber, daß die Arbeiter selbst häufiger als in jedem anderen Gewerbe genöthigt sind, durch Streiks die Berücksichtigung ihrer gerechtfertigten Ansprüche auf Lohnerhöhung im Sommer zu erzwingen. Diese allgemeinen Verhältnisse haben auch die gegenwärtig in Berlin stattfindende Arbeitseinstellung der Maurer verurtheilt. Günstigerweise ist auch in weiteren Kreisen des Publikums bereits genügendes Verständnis für diese Zustände vorhanden, so daß die Berechtigung der Maurer, auf einem Tagelohn von 5 Mark zu bestehen, fast nur noch bei den Bauunternehmern selbst Anfechtung findet.“ Wir wollen nur, daß die „Demokratischen Blätter“ recht hätten in Bezug auf den letzten Satz. Wir befürchten aber, daß es doch in den Unternehmerrreisen und wahrscheinlich auch in den sogenannten „höheren Kreisen“ noch zahlreiche Elemente giebt, welche den Bauunternehmern zustimmen und dieselben zum Widerstand aufmuntern. Sehr bezeichnend ist übrigens die Drohung von Bauunternehmern, daß sie sich im Winter an den Maurerzweigen rächen wollen. Man sieht daraus, daß dieser soziale Kampf von den Unternehmern nicht im Enstimmsten so loyal geführt wird, als von den Arbeitern. Diese Nachdrohung kennzeichnet in der That die tobe Gesinnung derjenigen, die sie ausgestoßen haben.

**Die Handelskammer für Arnberg in Westfalen** konstatirt in ihrem Jahresberichte für 1884 einen besorgniserregenden Niedergang der gewerblichen Zweige, welche bisher vorzugsweise eine Arbeits- und Verdienstsquelle für die Bevölkerung jener Kreise bildeten, namentlich in dem Bau auf Eisenstein, Blei- und Zink- und Schiefer, in der Eisen-, Blei- und Kupferindustrie, der Fabrikation von Destillationspräparaten aus Holz, von Holzsohlenbriquettes, von Stroddedeln (von denen 1.000.000 Rilo im Werthe von 150.000 M. in 8 Fabriken hergestellt wurden) und in der Papierindustrie, die 3.350.000 Rilo Schreib-, Druck-, Karton-, Leder- und Seidenpapier fabricirte.

**Der Jahresbericht der Vorsteher der Stettiner Kaufmannschaft** stellt fest, daß die Ausfuhr Stettins sich im Jahre 1884 vermindert hat, und das die härteste Abnahme auf den Getreideexport entfiel, der von 41.607 Tonnen im Jahre 1883 auf 14.025 Tonnen im Jahre 1884 gesunken ist. Ueber diesen Rückgang des Stettiner Getreidehandels bemerkt der Bericht: „Das allmähliche Erlöschen unserer Getreideausfuhr ist durch die Einführung der Getreidezölle jedenfalls beschleunigt worden; nach Erhöhung der letzteren wird Stettin überhaupt aufhören, ein Exporthafen für Getreide zu sein, wenn ihm nicht etwa eine ausgiebige Ermäßigung der Eisenbahntarife vom Südoften Europas oder eine weitestliche Erhöhung der Seefrachten vom Schwarzen Meer die Befreiung von fremdem Getreide zur Durchfuhr nach dem Ausland ermöglicht.“ Ein interessantes Zugeständniß!

**Die Hartort'schen Bergwerke und chemischen Fabriken** auf der sogenannten Ennogetraße im Kreise Hagen i. W. haben 50 Arbeiter wegen mangelnden Abzuges von Eisenstein entlassen. Also überall Ueberproduktion und Arbeiterelend.

**Der Verein für katholische Sozialpolitik** hat kürzlich auf Schloß Kleinbeudach bei dem Fürsten von Löwenstein gestagt. Es wurden eine Reihe von Resolutionen über Sonn- und Feiertagsheiligung, über die Versicherungsfrage, über die Arbeiterausgesetzgebung angenommen. Bezüglich des ersten Punktes sprachen sich die Resolutionen bloß im Allgemeinen für gesetzliche Regelung der Sonn- und Feiertagsruhe aus. Die Resolutionen bezüglich der Versicherungsfrage behandeln in sehr theoretischer Weise die Versicherung gegen gänzliche oder theilweise Arbeitsunfähigkeit und erkennen dem Staat das Recht des Versicherungszwanges bezüglich derjenigen Gruppen von Staatsangehörigen zu, bei welchen die Gefahr einer erwerbslosen Zukunft in dem Maße vorliegt, daß daraus eine ernste Bedrohung für Bestand und Gedeihen der Gesellschaft erwächst. Die Arbeitgeber sollen verpflichtet sein, zu den Versicherungen der Arbeiter Beiträge zu leisten. In Bezug auf Arbeiterausgesetzgebung erachten es die Resolutionen für wünschenswerth, daß die Angehörigen der verschiedenen Gesellschaftsgruppen, namentlich die berufenen Vertreter ihrer Interessen, für internationale Verständigung über Arbeits- und Wirthschafts-gesetzgebung — wenn möglich auf Kongressen — mit allen erlaubten Mitteln eintreten, sowie

auch daß die Staatsregierungen durch internationale Verträge die Natur der „christlichen Gesellschaft“ entsprechende Grundsätze feststellen, nach welchen sie in ihren Staaten Arbeits- und Wirthschaftsverhältnisse gesetzlich zu ordnen verpflichten.

**Arbeitseinstellung ausländischer Arbeiter.** Kolbermoor bei Rosenheim (bairisches Oberland) hat die italienischen Arbeiter in der Ziegelei in Bernrieder zur Erlämpfung höherer Löhne die Arbeit eingestellt. Bereits mehrfach hat sich das Berliner Volksthum mit der erbärmlichen Lage der von den deutschen, bayerischen Unternehmern massenhaft importirten italienischen Kulis beschäftigt. Gerade die Ziegeleien bieten, wie ja der letzte Bericht der bairischen Fabrikinspektoren für das Jahr 1884 beweist, durch ihre enorm lange Arbeitszeit, die überaus anstrengende Art ihrer Thätigkeit, durch ihre Bedeutung des jarten Kindesalters ein trauriges Bild von der Höhe des „praktischen Christenthums“ dar, auf der sich der Unternehmer bewegen. Sie schätzen die „nationale Arbeit“ vor Arbeit, indem sie ausländische Arbeitskräfte einführen, denselben das Solidaritätsgefühl die Erkenntniß ihrer durchgängigen Abhebt, und weil diese Italiener an einer durchsichtloshkeit leiden, die den jämmerlichsten Lohnsatz zu tragen vermag. In Kolbermoor ist es aber selbst den Italienern zu arg geworden, so daß sie sich zu einem Streik ermannen haben. Dies Erwachen des Klassenbewußtseins kann nur begrüßt werden; hoffentlich führen die Arbeiter ihren Kampfl siegreich durch. Nicht gegen die ausländischen Arbeiter an sich, wie wir so oft betont haben, sondern gegen die erbärmlichen Hungerlöhne, die sich abrackern den unsolidarischen ausländischen Arbeiter richten, der Groll der organisirten Arbeiter.

**Aus New-Hork** wird von einem Streik der Arbeiter in den Holzhöfen in Sag City, Michigan, berichtet. Die Arbeiter verlangen eine zehnstündige Tagesarbeit ohne verringerten Lohn und man erwartet, daß die Probirten nachgeben werden. 300 Mann der streikenden Arbeiter marschirten nach der liegenden Stadt Saginaw, organisirten dort gleichfalls einen Streik und zwangen sämmtliche Sägenmühlen zum Schließen.

### Vereine und Versammlungen.

Schönebeck bei Magdeburg. Am 11. Juli fand selbst eine große öffentliche Arbeiterversammlung statt. Tagesordnung lautete: „Die Arbeiterfachvereinigungen gegen die Bestrebungen derselben zur Einführung der Gesamtheit dienenden Sozial-Reform.“ Als Referent war Herr Robert Sündermann, Drechsler aus Berlin, anwesend. Der Referent gab zunächst in kurzen Fügungen ein Bild über die Veranlassung der Entstehung der Fachvereine im Weiteren erläuterte derselbe die Thätigkeit der Fachvereine auf dem Gebiete des Unterstützungswesens und zwar: Arbeitslosigkeit, Reise-Unterstützung, Rechtschutz, sowie Arbeitsnachweis. Wenn auch dies Arbeitsfeld für die Fachvereine ein ziemlich großes ist, so genügt es doch noch nicht, die Interessen der Arbeiter voll und ganz zu vertreten, sondern indem die Fachvereine eintreten für die Regelung der Arbeitsfrage für die Abschaffung der Sonntagsarbeit u. s. w. werden selbst die Interessen des Arbeiters zum Wohle des Einzelnen wie der Gesamtheit wahren und vertreten. Dies letztere auch bei der Entstehung der Arbeiterfachvereinsbewegung im Jahre 1880 erkannt worden und in dem Programm dieser Bewegung zum Ausdruck gelangt. Wenn nun auch die Fachvereine in wilder Eile über die Bestrebungen der Fachvereine zu fallen sind und versucht haben, wie es heute noch geschieht, dieselben zu verächtigen, so sollte dies keinen Arbeiter abhalten, sich dem Fachvereine anzuschließen, sondern es gilt, „das Recht auf Arbeit“ für jeden Einzelnen zu erkämpfen die deutschen Arbeiter durch Massenbeitritt Fachvereinen den Gegnern derselben beweisen, daß die Interessen der Arbeiter gewahrt werden können, nur durch die Einführung einer gesunden „Sozial-Reform“ indem die Bestrebungen der Fachvereine auf dem Wege der Gesetzgebung zur Durchführung gelangen. Die Lösung eines jeden Arbeiters müßte sein: hinein in die Fachvereine! Die Forderungen der Arbeiter haben in im Reichstage eingebracht „Arbeiterausgesetz“ den Ausdruck gefunden; Nicht der Arbeiter ist es, dies durch sendung von Petitionen an den Reichstag zu unterstützen. Der Referent erläuterte hierauf die einzelnen Forderungen des Arbeiterausgesetzes in sachlicher Weise und schloß mit dem Mahnruf an die Anwesenden, stets und ständig für die Interessen des Arbeiterstandes einzutreten! — Allseitiger Beifall. In der hierauf stattfindenden Diskussion betheiligten sich die Herren Habermann, Magdeburg, Schönebeck, und riefen die Ausführungen des Referenten einen oftmaligen drausenden Beifall aus. In seinem Schlußwort betonte der Referent wiederholt die Nothwendigkeit des zehnstündigen Normalarbeitstages, führte nochmals den Werth der Fachvereine für die Arbeiter an. Er schloß mit der Aufforderung an die circa 400 Theilnehmenden Versammlung, frei und offen für die wahren Interessen des Arbeiters einzutreten, zum Wohle des Einzelnen wie der Gesamtheit! Das Bureau der Versammlung wurde beauftragt, eine Petition im Sinne des Arbeiterausgesetzes auszuarbeiten und dieselbe in den hiesigen Fabriken und Werkstätten zum Unterzeichnen auszuliegen! Im ferneren Verlauf der Versammlung wurde die in der Versammlung anwesende Ortsvereinsleitung nicht den Rath hatten, ihre Meinung kundzugeben.

### Sprechsaal.

Die Redaktion stellt die Benutzung des Sprechsaals, soweit Raum abgesehen ist, dem Publikum zur Verfügung von Angelegenheiten allgemeiner Interessen zur Verfügung; sie verweigert sich aber gleichzeitig dagegen, den Inhalt derselben identifizirt zu werden.

**Wie sich die Schlofferinnung resp. der Vertheilung derselben zu der Einführung der 10 stündigen Arbeitszeit verhält.** Belanlich wurden im vergangenen Jahre Innungsvorstände vom Magistrat gefragt, wie lange die Arbeitszeit und wie hoch sich der Durchschnittslohn pro Woche belaufe. Die Innungsvorstände haben geantwortet, die Arbeitszeit betrage pro Tag 10 Stunden und der Durchschnittslohn pro Woche (wenn ich nicht irre) 20 M. ist schon früher nachgewiesen, daß der Durchschnittslohn viel niedriger sei, trotz Sonntag- und Nachschiebtag, und daß die Arbeitszeit eine längere ist. Da nun die Innungsvorstände sich der Sache annehmen würden, so wäre es nicht mehr wie recht und billig, wenn die Innungsvorstände sich der Sache annehmen würden, die Angabe, welche dem hiesigen Magistrat gemacht worden zur Wahrheit zu machen; aber die Herren Ober- und Untermeister sind es gerade, welche auf die von der Gesellschaft mission verstandnen Zirkulare nicht geantwortet haben, sondern sogar strifte dagegen. Der Altmeister, Herr Dresdenerstraße 84, hat nämlich einen Arbeitnachweis Schloffer, wo Jeder, der dort Arbeit bekommt, 25 Pf. zahlen hat; nun hat aber Herr Bassern den Arbeitnachweis gegenüber erklärt: Es sei ihm vom Innungsvorstande ein Auftrag zu Theil geworden, nur solchen Stellen Arbeit zuweisen, welche 11 Stunden arbeiten wollen. Wer mehr Stunden arbeiten will, der brauche garnicht hinzukommen. Ist das vielleicht der Segen der neuen Innung? Je größer die Arbeitslosigkeit ist, und je länger die Arbeitszeit je größer die Nachfrage nach Arbeit. Niehe, Alexanderstraße 118a.



## Kommunales.

**w. Aus der Magistratsitzung am Freitag.** Vom städtischen Wahlbureau sind die Gemeindevählerlisten neu aufgestellt, in dieselbe sind 193 656 Wähler eingetragen. Von diesen gehören 174 395 in die dritte Abtheilung, 16 101 Wähler in die zweite und 3160 Wähler in die erste Abtheilung. Der Gesamtsteuertrag der Gemeindevahlsteuer ist für das Jahr 1885 auf 32 752 925 M. angenommen. Nach diesem Steuerertrag gehört für das Wahlrecht der ersten Klasse eine Steuer von 1530,80 M. und für die zweite Klasse 331,80 M., während eine geringere Steuer nur das Wahlrecht für die dritte Klasse verleiht.

**w. Der Verkehr in den städtischen Sparkassen an den Sonabend** Abenden nimmt nach einem Berichte des Kuratoriums der Sparkasse an den Magistrat immer mehr und mehr zu. So sind z. B. am Sonabend, den 11. d. M. auf 277 neue Sparkassenscheine 17 605 M. eingezahlt und auf 104 Sparkassenscheine 5406 M. zurückgezahlt worden.

## Lokales.

**Freie Hilfskassen.** Wir machen alle Arbeiter, welche wider Willen Mitglieder von Zwangskassen geworden sind, darauf aufmerksam, daß der Austritt aus der Orts- und Fabrikkrankenkasse durch Kündigung vor Ablauf des September erfolgen kann. Wer bis 1. Oktober nicht gekündigt hat, bleibt ein ganzes Jahr länger an seine Zwangskasse gebunden.

**R. Eine nachahmenswerthe Einrichtung** bei dem Abbruch alter Gebäude dürfte die sein, welche augenblicklich bei der alten Kriegsakademie angewandt wird. Eine Handspitze ist hier fortwährend in Thätigkeit, um die aufwirbelnden Staubmassen niederzuhalten. Eingehende mikroskopische und chemische Untersuchungen haben ergeben, daß in der Lunge derjenigen Menschen, welche gezwungen sind, anhaltend im Staube zu bewegen, 45 pCt. Keimelcke gefunden worden ist. Das Besprengen des Schuttes mit Wasser ist daher vom hygienischen Standpunkt aus geboten, und wäre es nur mit Freuden zu begrüßen, wenn obige Maßregel zur gesetzlichen Bestimmung erhoben würde.

**b. Selbst der Gesang** wird jetzt Parteisache. Die Konfessionen des dritten Wahlkreises kündigen für heute, Sonabend, ein Fest auf dem Boie an. Bei demselben wird laut Programm der Partei-Gesangverein mitwirken. Vielleicht singt er auch noch Partei-Musik!

**a. Die Beerdigung des Maurers Heinrich Kassel,** der durch den Maurer Post so schwer verletzt wurde, daß er den erlittenen Verletzungen im Städtischen Allgemeinen Krankenhaus verstorben ist, wie wir hören, seitens der königlichen Staatsanwaltschaft beanstandet und zunächst die gerichtliche Obduktion angeordnet worden.

**u. Der Herbergswirth der Schornsteinfeger-Zinnung,** Herr Heise, der während des fürchterlichen Unwetters auf den Dacheisen verunglückt sein sollte, hat sich wieder angefund. Heise hatte sich an dem fraglichen Tage, ehe noch das Unwetter losbrach, gegen 3 Uhr Nachmittags von der übrigen Gesellschaft in Saatwinkel, ohne seiner Umgebung etwas zu sagen, nach Valentinswerder begeben, war von hier nach Spandau und dann nach Berlin gefahren, wo er am Abend in der Böttcherherberge geschäftlich zu thun hatte. Inzwischen hatte man ihn in Saatwinkel vermisst und in der Annahme, daß er sich während des Unwetters auf dem See befunden, das Wasser bis 11 Uhr Abends abgeseht. Durch rückführende Theilnehmer der Partie war denn in sehr erklärlicher Weise das Gerücht verbreitet worden, G. sei verstorben.

**Ein verheerendes Feuer** hat gestern das Grundstück Hollmannstr. 35 heimgesucht. Auf dem Hof des umfangreichen Grundstücks steht ein sechsstöckiges Fabrikgebäude von 12 Fenstern Front. Im Erdgeschosse des Gebäudes befindet sich die Eisengießerei von Salinger, im ersten Stock die Metallschraubensabrik von Bartels, im zweiten und dritten Stock die Alubumfabrik von Kulper und in den Obergeschossen die Tele-

graphen Bauanstalt von Horn, die Metalldruckwaarenfabrik von Schrödel und die Bronzewaarenfabrik von Urban. Allem Anschein nach ist das Feuer schon gestern Abend in der Eisengießerei entstanden und hat während der Nacht Zeit gehabt, sich allmählich weiter zu verbreiten und das ganze Gebäude in Mitleidenschaft zu ziehen. Um 4 Uhr soll das Feuer zuerst bemerkt worden sein, erst um 5 Uhr 17 Min. wurde die Feuerwehr durch die Meldung „Mittelfeuer“ von der Gefahr in Kenntniß gesetzt. Als die Mannschaften aus der Vindensstraße auf der nahe gelegenen Brandstelle erschienen, schlugen schon aus allen Etagen die hellen Flammen hervor. Daß unter diesen Umständen an eine Rettung des Gebäudes nicht mehr gedacht werden konnte, lag auf der Hand; es gandelte sich daher auch für die Feuerwehr nur darum, einer weiteren Ausbreitung des Feuers entgegenzuarbeiten und namentlich die starkgefährdete Fabrik von Ludwig Voewe u. Comp. zu schützen. Dies Eingreifen der Feuerwehr wurde durch lokale Verhältnisse wesentlich erschwert. Ein großer Theil der Thüren war mit Waarenvorräthen verstellt, so daß ein schnelles Vordringen absolut unmöglich war. Die erschwerte Kommunikation und die Ausdehnung, welche das Feuer bereits gewonnen, brachte die 5. Kompanie in die größte Gefahr, abgeschnitten zu werden. Nur dem schnellen Einschreiten des 5. Zuges ist es zu danken gewesen, daß die gefährdeten Mannschaften den Rückweg offen fanden. Das Treppenhause, das thurmartig das ganze Gebäude in zwei Theile trennt, war von Beginn an derartig mit Rauch erfüllt, daß es unpassierbar war. Um dem Feuer entgegenzutreten zu können, wurde daher die große Maschinenleiter vorgezogen, und mit Hilfe derselben die vierte Etage erklimmt. Währenddessen hatten sich die Flammen aber durch die Transmissionsöffnungen immer weiter verbreitet, so daß auch hier nichts mehr zu retten war. Durch die in'senkrechte Stuhlrampe des Indach des Gebäudes zum Schmelzen. Die herabdröpfende siedende Flüssigkeit brachte die Mannschaften in stete Gefahr und nur einem besonderen Glücksumstande ist es zu danken, daß erhebliche Verletzungen nicht zu konstatiren sind. In noch größere Gefahr gerietten einige Mannschaften, als plötzlich mit lautem Krach das Gesims des Daches herabstürzte. Einer der Feuerwehrleute, der gerade auf einer Leiter stand, rettete sich durch einen schnellen Sprung in eine Fensternische, ein anderer wurde von den herabstürzenden Massen noch gestreift. Um 6 Uhr 29 Minuten wurde „Großfeuer“ nachgemeldet und trat nunmehr die gelammte Feuerwehr mit Ausnahme der ersten Kompanie, welche zu einem kleinen Feuer nach de. Christinenstr. 36 gerufen war, in Aktion. Die Gefahr vergrößerte sich, als plötzlich das Dach der Voewe'schen Fabrik gleichfalls Feuer fing, das aber schon nach kurzer Zeit, zurückgeschlagen werden konnte. Im brennenden Fabrikgebäude waren währenddessen die Deden eingestürzt und mit ihnen die Maschinen in die Tiefe gesunken. Nach 7 Uhr war endlich das Gebäude soweit ausgebrannt, daß mit dem Abblöcken der Trümmer begonnen werden konnte. Erst um 8 Uhr war man des Feuers völlig Herr; „Feuer aus“ wurde dagegen erst in der Mittagsstunde gemeldet. Die Ausräumungsarbeiten waren vor Abend nicht zu beenden. Einen eigenartigen Anblick bot während der Mittagsstunde die Hollmannstraße selbst dar. Die Pferde mußten auf offener Straße gefüttert werden und überall waren zu diesem Behufe Hauten Neu aufgeschichtet. Der Schaden, den das Feuer angerichtet, ist ein ganz kolossaler, läßt sich jetzt aber noch gar nicht abschätzen. Einige hundert Arbeiter sind brodlos geworden.

**u. Der verunglückte gewesene Knabe Otto Günther,** der, wie seiner Zeit gemeldet, am Abend des 8. Juli mit seinem Bruder Verhold in eine Sandgrube auf dem Danzigerfelde verunglückte, ist soweit wieder hergestellt, daß eine Gefahr für sein Leben ausgeschlossen erscheint. Der Knabe konnte sogar der Beerdigung seines Bruders, die anfangs dieser Woche unter überaus großer Theilnehmung stattfand, bereits beiwohnen.

**R. Ein Verschwindener wird gesucht.** Der auf der hiesigen Linoleumfabrik bereits seit zwei Jahren beschäftigte Arbeiter May, Treptowstraße 5 wohnhaft, ist seit Sonntag

Nachmittag um 5 Uhr aus seiner Wohnung unter Mitnahme eines über 90 Mark lautenden Sparkassenscheines verschwinden und hat seine Frau und seine drei Kinder im Alter von 9, 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub>, 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahren hilflos und brotlos verlassen. Die geängstigte Frau bittet alle Diebstahlsverdächtigen, welche etwa den Aufenthaltsort ihres Mannes wissen oder sonst von seinem Verbleib irgend welche Kenntniß haben, um freundliche Benachrichtigung. Auch Herr von Szepanski, früher Redakteur des deutschen Tageblattes, kehrt dem undankbaren Vaterlande, man findet die Hige geradezu unerträglich und meint, daß es in Kamerun nicht schrecklicher sein könne. Betrachten wir uns nun an einem solchen Gluthage die Kleidung unserer Mitmenschen und unsere eigene, so müssen wir uns, wenn wir ehrlich sein wollen, eingestehen, daß diese die denkbar unpraktischste ist. Sehen wir uns zunächst einmal die Männerwelt an. Seit Jahren ist für die Herrenmode England tonangebend: man trägt den Rock bis oben an den Hals zugelnüpelt, darunter eine ebenso hohe Weste so möglichst hohen Stehragen und einen Saktopf, der so eingerichtet ist, daß er jedes durch den Rock noch nicht verdeckte Stückchen vom Hemdeneinsatz sorgfältig verhält. Ein so gentleman like geleideter Herr ist sicherlich gegen die Kälte leidlich geschützt; will er sich nun aber auch gegen Hitze schützen, dann zieht er über seinen Anzug noch einen Sommerüberzieher, knöpft diesen ebenfalls bis an den Hals zu und kann es dann garnicht begreifen, daß er immer noch aus allen Poren schwitzt. Daß Anzug und Überzieher aus schwerem Wollstoff gefertigt sind, versteht sich von selbst, denn wer möchte heute noch Baumwolle oder Leinen tragen! Waschansätze sind geradezu verpönt und wer sich heute mit einer weißen Unausprechlichen sehen läßt, der muß so viel gute und schlechte Witze über sich ergehen lassen, daß er schließlich froh ist, wenn er endlich sein Heim erreicht hat und seine Marschierstangen der weißen Umhüllung entleiden kann. Wie die weißen Beinkleider, so scheinen auch die weißen Hemdeneinsätze überall in Ungnade gefallen zu sein, denn diese wie jene vermeiden es ängstlich, an's Tageslicht zu kommen. Man wird es ja durchaus vernünftig finden, wenn die Herren im Winter Rock und Weste bis an den Hals zugelnüpelt tragen, aber auch während der Wundstille so zu gehen, muß der Gesundheit entschieden nachtheilig sein. Unsere Damenwelt macht es nun keineswegs besser. Auch hier sehen wir, daß fast ausschließlich schwere wollene Stoffe von dunkler Farbe getragen werden, die für die heiße Jahreszeit so unvortheilhaft wie nur irgend möglich gemacht sind. Die Kleider sind ebenfalls bis an den Hals zugelnüpelt, haben mit wenigen Ausnahmen einen Stehragen, wie wir ihn auf Uniformstöcken finden, eng anschließende Ärmel, welche das An- und Ausziehen nach Möglichkeit erschweren und sind durch die Anbringung von Doppelröcken, Ueberwürfen oder sonstigen Garnierungen so beschwert, daß die Trägerinnen wirklich unter ihrer Last mitunter seufzen können. Das helle, lustige Kaltunleid, welches sich in den heißen Sommermonaten nicht nur als ein äußerst zweckmäßiges Kleidungsstück erwiesen hat, sondern auch ganz unfeinlich recht hübsch ausseh, ist ebenso verpönt, wie die leinene Hose. Wir sehen zwar in den Fenstern der Modewaarenhandlungen genug helle Stoffe ausgelegt; getragen aber werden doch recht wenige, man findet sie, wie der Ausdruck lautet, „zu grell“, auch zu auffallend und wählt daher immer nur die sogenannten „toten Farben“, das heißt Stoffe, die keine bestimmte Farbe haben, möglichst dunkel gehalten sind und daher recht solide erscheinen. Andererseits wird es dagegen mit der Solidität garnicht so streng genommen; man braucht sich nur die Hüte und die Tourenren anzuheben, die beide sehr oft mehr als auffallend sind. An

legen ein Beweis der außergewöhnlichen Muskelkraft dieser Männer. Bei andredender Dunkelheit ist das Lagerwerk verrichtet, die Boote werden an einer für die Nachtruhe der „Wasser-Karawane“ geeigneten Stelle ans Land gehoben, die Segel werden zur Verstärkung von Zelten oder hoch flugdächern gebraucht, und das überall massenhafte Treibholz liefert das Material zu einem lustig prasselnden Feuer, über welchem bald der unvermeidliche Theepfessel brodelt. Während die Abendmahlzeit zubereitet wird, wideln die Boyageurs ihre „blankels“ (Deden) aus der Wachseleimanbumhüllung, breiten diese zuerst auf dem Boden aus, die Deden darüber und das Nachtlager ist fertig. Mittlerweile sind vielleicht ein paar Fische gefangen und ein paar Vögel geschossen worden, die im Verein mit dem unvermeidlichen Pemmitan und Thee den gar nicht schlechten Imbis dieses sonderbaren Völkchens bilden. Dann sitzen die stets munteren, wilden Gesellen noch, die Pfeife im Munde, ein Stündchen um die Lagerfeuer und würden mit ihrem Loose im Allgemeinen noch viel zufriedener sein, wenn sich nicht der unangenehme Gesellschaft, den es bei solchen Ruheständen überhaupt geben kann, zu ihnen gesellen würde. Ich meine die schreckliche kanadische Landplage während des Sommers, die Mosquitos. Man kann sich bei uns schwer eine Vorstellung von der furchtbaren nervösen Aufregung machen, in welcher diese kleinen, gleich wollenweise herbeikomenden Bestien den einfaamen Wanderer durch die kanadischen Gindden erhalten. Die Indianer und Metiz sind von Geburt auf an sie gewöhnt und leiden unter ihren Stichen nicht so sehr, zumal sie diese gestülgeten Martirwesen durch eine dicke, auf die bloßen Körpertheile geschmierte Fettschicht vom Leibe halten. Aber wehe dem fremden Reisenden! Ich wurde an einem einzigen Abende derart gebissen, daß am nächsten Morgen mein Gesicht über und über mit rothgeschwollenen Beulen bedeckt war. Selbst meine Beine, Arme und Brust waren ähnlich übel zugerichtet, obwohl ich vorsorglich die Beinkleider und Ärmel fest zusammengebunden hatte. Wie sie darunter durchkriechen konnten, ist mir heute noch ein Räthsel. Selbst auch die in den Vereinigten Staaten allgemein eingeführten Mosquito-Netzen, mit denen sich die Schlafenden bedecken, nutzen nicht viel, denn diese winzigen blutdürstigen Barbaren spüren auch die kleinste Öffnung auf, um den harmlos Schlafenden das Blut aus dem Leibe zu saugen. Um dieser Landplage zu entgehen, bereiten sich die Boyageurs ihr Nachtlager häufig wohl auf ihren Booten.

## Im Indianerkriege in Canada.

### Die Boyageurs.

Von  
Ernst v. Hesse-Wartegg.  
(„Voss. Stg.“)

### II.

Nach der Mahlzeit geht es wieder in derselben Emsigkeit weiter, die großen Ströme entlang, über weite, stille, noch mit Eisschollen bedeckte Seen. Aber bald heißt es, den nächsten Weg nach dem oft mehrere hundert Meilen entfernten Fort einzuschlagen, und dann müssen die Boote durch enge Kanäle, über Katarakte, Stromschnellen, durch tiefeingerschnittene Schluchten und über Sandbänke befördert werden. Dann erst zeigt sich die Geschicklichkeit des Boyageur. Mit Rücksicht auf diese Schwierigkeiten sind auch die Boote von eigenthümlicher, leichter Konstruktion — jedes mit neun Boyageurs bemant und von einer Tragkraft von 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Tausend Kilogramm. Die Form ist die der gewöhnlichen Wallfischfänger, der Stern (Hintertheil) des Bootes ist mit einem kleinen Deck überkleidet, auf welchem der Steuermann, zugleich Kapitän des Bootes, thronet. Die acht Ruderer sitzen vor ihm auf Bänken. In der Mitte des Bootes ragt gewöhnlich ein kleiner Mast empor, auf welchem bei Fahrten über größeren Seen ein Segel aufgezogen wird. Eine Anzahl solcher Boote bildet eine sogenannte „Brigade“, welche unter dem Kommando eines „Ouide“ steht, der in einem leichten Boote seiner Brigade vorausfährt, das Fahrwasser untersucht, die nötigen Befehle ertheilt u. s. w. Die man sieht, sind diese Boot-Konvois nach demselben System organisiert, wie die Karawanen, die in der Wüste — beispielsweise zwischen Morocco und Timbuctu, oder zwischen Uargla und Infallah verkehren. Dort sind die Kamele die Schiffe der Wüste, der „Chrebier“ ist der Kommandant oder Ouide, die „Schnafs“ sind die „Boyageurs“. — Stößt die Bootbrigade auf einen Wasserfall, oder ist man auf der Stromfahrt auf einer Stelle angelangt, von wo aus man quer landein wandern muß, um ein anderes Stromsystem zu erreichen, so beginnt die schwierigste Arbeit der Boyageurs; denn hier müssen die sogenannten „Portages“ unternommen, die Böte mit samt ihrem Inhalt auf dem Rücken der Boyageurs mitunter meilenweit getragen werden. Diese Portagen, welche so manchem Afrikaner arge Verlegenheiten bereiten, und an denen

so manche Expedition im Sudan und Südafrika scheiterte, werden von den kanadischen Boyageurs täglich, oft sogar mehrmals an einem Tage unternommen, und deshalb besitzen die Halbbreeds auch jene Geschicklichkeit, jene bewundernswürthe Ruhe und Kaltblütigkeit, welche nur Erfahrung mit sich bringt, und welche sie in so hohem Grade auch gelegentlich des letzten Feldzuges auf dem Nil bewährten.

Mit Rücksicht auf die „Portages“ werden auch die Waaren schon in den großen Proviantzentren in eigener Weise gepackt. Jedes Paket, das von Winnipeg oder anderen Stationen nach den Gindden des Nordens abgefand wird, hat ein durchschnittliches Gewicht von 50 Kilogramm, und jedes Boot wird mit 75 solcher Gepäcksstücke beladen. Die Verpackung ist, den schwierigen Verhältnissen entsprechend, auch eine sehr sorgfältige. Die Kisten sind mit Stahlbändern umgeben, mit Handhaben versehen und bei gewissen Waaren vollkommen wasserdicht. — Kommt die Brigade auf ihrer einsamen, langweiligen Reise zu einer solchen „Portage“-Stelle, so werden die Boote an die Ufer gefahren. Binnen fünf Minuten sind die Gepäcksstücke ausgeladen und auf trockenem Grund aufgestapelt, und die Portage beginnt. Eigenthümlicher Weise ist bei den kanadischen „Boyageurs“ dasselbe System des Lasttragens eingeführt, wie bei den arabischen Wasserträgern in Mexiko oder bei manchen asiatischen Völkern: Ein breiter Leberstreifen, der „Portage Strap“ wird um die Stirne gelegt und an die beiden, über die Schultern fallenden Enden werden je ein Gepäcksstück darrat befestigt, daß sie übereinander auf dem Rücken des Boyageurs aufliegen. Mit einer solchen, 100 Kilo schweren Last beladen, steht der Boyageur etwas vorgeneigt, so daß die Last etwa gleichmäßig auf Stirne und Rücken vertheilt. Mit den beiden Händen die Gepäcksstücke in ihrer Lage erhaltend, tragt er nun raschen Schrittes die Anhöhen hinauf und hinab, über schlüpfrige Stellen, über Felsblöcke und durch dichtes Gestrüpp bis zum nächsten Strome, oder zu der Embarquierungsstelle unterhalb des Wasserfalls. — Diesen mitunter meilenweiten Weg muß er, da für die 75 Pakete jedes Bootes nur acht Träger vorhanden sind, fünf Mal gleich schwer beladen zurücklegen, und man kann sich aus diesem Detail allein schon eine Vorstellung der unendlichen Schwierigkeiten und der Langsamkeit des Reisens machen. — Der Steuermann hat keine Portagearbeit zu verrichten, dafür aber obliegt ihm die noch schwerere Arbeit, die fünf und siebenzig je 50 Kilo schweren Pakete vom Boden aufzuheben und auf den Rücken der Boyageurs zu



diese Auswüchse der Mode haben sich aber die meisten Menschen bereits so sehr gewöhnt, daß sie das Geschmackslose, welches neben dem Unpraktischen und oftmals Vernunftwidrigen in der heutigen Bekleidung liegt, garnicht mehr erkennen. Auch die Fußbekleidung läßt viel zu wünschen übrig. Nur wenige Menschen sind so geschickt, im Sommer einen Schuh zu wählen, der die geringsten Beschwerden verursacht. Frauen und Kinder pflegen jetzt selbst in der größten Huthitze nur noch hohe lederne Schaffstiefel zu tragen; die leichteren Luststiefel und noch mehr der ausgemittelte Schuh sind verbannt, wenn man auch in ihnen viel bequemer gehen könnte. Es scheint fast, daß der Militärrock und der Kasackstiefel den Damen als Vorbilder zu ihren Modetheorien gedient haben, ausgeschlossen ist diese Annahme wahrhaftig nicht.

## Gerichts-Zeitung.

**P. Wegen Veranftaltung von Geldsammlungen zu sozialdemokratischen Partei Zwecken sowie wegen Uebertretung des preussischen Vereinsgesetzes vom Jahre 1850 waren im August v. J. einige Vorstandsmitglieder des Charlottenburg-Zeltow-Beeskow-Storower Arbeitervereins zu Geldstrafen durch Erkenntnis des Schöffengerichts zu Charlottenburg verurtheilt worden. Als Leiter eines politischen Vereins sollen die Angeklagten die Bestimmungen des Vereinsgesetzes übertreten haben und zwar durch Schriftwechsel mit anderen gleichgesinnten Vereinen durch Ausgabe von Sammelbons, mit Sinnprüchen bedruckt, zum Zwecke des Einnehmens von Geldern zum Wohlfonds und endlich dadurch, daß vom Eingehen des Vereins bezw. von Veränderungen der Mitgliederzahl der Polizei-Behörde zu Charlottenburg seitens der Vorstandsmitglieder keine Anzeige erstattet worden war. In der Berufungs Instanz hatte am 22. Januar d. J. die erste Strafkammer des Landgerichts II unter Aufhebung des schöffengerichtlichen Urtheils einige der Angeklagten von der Anklage wegen beider Vergehen freigesprochen, dagegen waren der Schlosser Otto Scheu-Brandt, der Tischler Wilhelm Nieder, der Diener August Bressel, der Arbeiter Knaut und der Tischler August Schacht zu ermäßigten Geldstrafen wegen Uebertretung des Vereinsgesetzes, Schacht dagegen außerdem noch wegen Vertriebs von Sammelbons bei Gelegenheit einer Wanderversammlung am 25. Mai v. J. in Mariendorf auf Grund der §§ 16 und 20 des Sozialistengesetzes von 1878 verurtheilt. Durch ihren Verteidiger, Rechtsanwalt Freudenthal, legten die Genannten gegen das zweitinstanzliche Urtheil wegen Verletzung materieller Rechtsnormen die Revision beim Kammergericht ein. Der Strafsenat des Kammergerichts erkannte daraufhin auf Freisprechung des Schlossers Scheu-Brandt, bezüglich der Uebrigen aber, mit Ausnahme des Schacht, auf Zurückweisung der Revision und Bestätigung der ergangenen Entscheidung. Bezüglich des Schacht erkannte der Strafsenat des Kammergerichts auf Zurückweisung an die Vor-Instanz behufs anderweitiger Entscheidung. In dem Urtheil des Kammergerichts wird über die Freisprechung des Scheu-Brandt rechtsfertiger ausgeführt, daß Sch. noch vor Ablauf der gesetzlichen dreitägigen Anzeigepflicht selbst aus dem Verein ausgeschieden und daß deshalb die strafbare Handlung durch ihn nicht zur Vollendung kommen konnte, weshalb er mangels eines wesentlichen Erfordernisses des anzuwendenden Strafgesetzes freizusprechen sei. Betreffend das in der Vor-Instanz als erwiesene angenehme Vergehen gegen das Sozialistengesetz dessen Schacht sich schuldig gemacht haben soll, geht das Kammergericht unter Verweisung auf eine Entscheidung des Reichsgerichts davon aus: „daß, da die Veranftaltung einer Sammlung sozialdemokratischen Charakters nur strafbar sei, wenn dieselbe speziell von einem ortspolizeilichen Verbot betroffen worden ist. Der Vorderrichter hätte, so führt das Urtheil weiter aus, feststellen müssen, daß jene Sammelbons, die der Anklage zu Grunde lagen und deren Vertrieb durch Schacht der Vorderrichter für strafbar erachtet, auch „mit dem Partiestempel der Berliner Sozialdemokratie“ bedruckt waren. Die Ansicht, daß es nur darauf ankomme ob „die einzusammelnden Beiträge die Unterstützung der sozialdemokratischen Partei überhaupt bezwecken“ sei rechtsirrtümlich, sofern nicht der beregte Nachweis geführt sei. — Die Sache, soweit sie Schacht betrifft, gelangte gestern zur nochmaligen Entscheidung vor das Forum der Strafkammer des Landgerichts II. Im Audienztermin über den Ursprung jener Sammelbons befragt, erklärte der Angeklagte, dem als Verteidiger Rechtsanwalt Freudenthal zur Seite stand, daß ihm dieselben anonym von Nixdorf durch die Post zugesandt wären. Rechtsanwalt Freudenthal beantragt mit dem Hinweis auf die Beschaffenheit jener obliquen Sammelbons Freisprechung seines Klienten. Den Nachweis, daß dieselben von der Berliner Sozialdemokratie herrühren, erklärt der Staatsanwalt nicht erbringen zu können und be-**

antragte er deshalb Freisprechung des Schacht wegen Vergehens gegen § 16 und 20 des Reichsgesetzes betreffend die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom Jahre 1878. Das Urtheil der Strafkammer lautete demgemäß insoweit auf Aufhebung des schöffengerichtlichen Urtheils.

Auf eine Anklage wegen Einnehmens von Beiträgen zur Wahl sozialdemokratischer Abgeordneter hatte sich gestern der Tischlergeselle Johannes Karl Robert Orth vor der fünften Ferienstrafkammer hiesigen Landgerichts I bereits zu wiederholtem Male zu verantworten. Im März vor. J. legte der Angeklagte in den verschiedenen Werkstättenräumen einer Pianofortefabrik Sammellisten für einen Fonds zur Wahl streng freisinniger Abgeordneter aus, und aus der Aussage eines der Mitarbeiter geht hervor, daß für einen Abgeordneten 20 Bfg. beigefeuert worden sind. Das Berliner Polizei-Präsidium hat auf Grund des § 16 des Sozialistengesetzes vom 24. Mai 1881 eine Befahmung erlassen, nach welcher das Einnehmen von Beiträgen zur Wahl sozialdemokratischer Abgeordneter resp. die öffentliche Aufforderung hierzu verboten worden ist. Wegen obigen Vergehens unter Anklage gestellt, wurde der Angeklagte vom hiesigen Schöffengericht freigesprochen, weil in dem Auslege- der Listen weder ein Einnehmen von Beiträgen noch eine öffentliche Aufforderung zur Vergabe solcher zu finden sei. Gegen diese Entscheidung legte die Staatsanwaltschaft mit dem Antrage, den Angeklagten zu 30 W. evont. 6 Tagen Gefängnis zu verurtheilen und die gezahlten 20 Bfg. der Staatskasse für verfallen zu erklären, Berufung ein. Die fünfte Strafkammer erklärte damals das Schöffengericht für unzuständig, weil § 20 des Sozialistengesetzes ein Verfallen der gesammelten Beiträge an die Staatskasse zulasse und die Zuständigkeit des Schöffengerichts sich nur auf die Einziehung erstrecke, und erkannte als Gericht erster Instanz aus den von dem Schöffengericht entwickelten Gründen auf Freisprechung des Angeklagten. Auf die hiergegen seitens der königlichen Staatsanwaltschaft eingelegte Revision hob das Reichsgericht das gedachte Urtheil auf, weil die fünfte Strafkammer zu Unrecht die Unzuständigkeit des Schöffengerichts angenommen; denn zwischen Einziehung und Verfallenerklärung sei ein Unterschied im Sinne des Gerichtsverfassungsgesetzes nicht gerächtigt. Die Sache wurde in Folge dessen zur anderweitigen Verhandlung in die Vorinstanz, welche jetzt als Berufungsgerichtshof zu erkennen hat, zurückverwiesen. Der Staatsanwalt beantragte entgegen seinem früheren Antrage auf eine bloße Geldstrafe zu erkennen, den Angeklagten mit Rücksicht darauf, daß bei diesen Einnehmungen zu unläuterem Mitteln gegriffen werde, 14 Tage Gefängnis. R.-A. Freudenthal plaidirte für die Aufhebung der früheren Gerichtshöfe, eventuell bestritt er die Rechtsgiltigkeit der Polizeiverordnung, da das Sozialistengesetz nicht das Sammeln für sozialdemokratische Zwecke, sondern nur für dergleichen auf den Umsturz der bestehenden Zustände u. berechnete verbietet. Der Gerichtshof erachtete das Auslegen von Listen mit Einnehmen von Beiträgen für gleichbedeutend und erkannte auch die qu. Polizeiverordnung für rechtsgiltig an. Demgemäß wurde das erste Urtheil aufgehoben und der Angeklagte wegen Uebertretung des § 2 des Sozialistengesetzes zu einer Woche Haft verurtheilt. Eine Freiheitsstrafe wurde mit Rücksicht auf den bekannten Umstand gewählt, daß die Geldstrafe von anderen Personen aufgebracht wird. — Der Angeklagte hat hiergegen die Revision angemeldet.

## Vereine und Versammlungen.

14. Zum Maurerstreik fanden auch am Mittwoch und Donnerstag Vormittag in „Neu-Baljala“, Schönhauser Allee 156, und in den Keller'schen Gesellschaftssälen, Andreasstr. 21, zwei zahlreich besuchte Maurer-Versammlungen statt. In der erstgenannten Versammlung kritisierte der Vorsitzende Behrend in seinem die Diskussion einleitenden Referate die den Streik betreffenden neuesten Auslassungen der „süntfrieschen“ „Baugewerks-Bzg.“ in Nr. 36 derselben vom 15. d. Mts. Da in jenem Artikel des genannten Blattes eigentlich neue Gedanken durchaus nicht enthalten waren, so konnte auch in der Entgegnung des Versammlungsreferenten nur von schon oft Gehörtem und der Öffentlichkeit bereits Bekanntem die Rede sein. Wir bemerken nur noch, daß der Referent am Schlusse seiner Ausführungen die Streikenden zu standhaftem Ausharren ermahnte, gleichwohl, was die Meister, von denen wirkliche Konfessionen schwerlich zu erwarten seien, auch beschließen möchten. (Lebhafte Beifall.) An der lebhaften Diskussion beteiligten sich besonders die Herren Scheel, Schilling, Klage und Wille. Alle Redner betonten übereinstimmend, daß nichts, oder so gut wie nichts von den Meisterbeisitzungen, Alles aber von der Einigkeit der Berliner Maurer zu erwarten sei. — In der Versammlung am Donnerstag (bei Keller, Andreasstraße) referierte

gleichfalls Herr Behrend über die jüngste Baugeschäftsinhaber-Versammlung vom vorhergehenden Tage, über deren Verhandlungen und Beschlüsse wir unseren Lesern bereits berichtet haben. Der genannte Referent trat in seinen Ausführungen besonders denen des Herrn Baumeisters Felisch Sag für Sag entgegen, wobei er hervorhob, daß die leitenden Häupter der Meister-„Bundes“ (der Bau-Innung), dem es gelungen, die Herren Felisch und Kranz, welche seit Jahren die Arbeiter mehr beschäftigen, gar nicht zu den eigentlichen Unternehmern oder Meistern gezählt werden könnten. (Nicht ohne Interesse von Unternehmern und Arbeitern, im Dienste zu Gunsten der Künstler, des „Bundes“ oder der Innung Kapital zu schlagen und auf dem fetten Boden, den er bebaute, sein Schäfchen zu scheeren. (Beifall.)) Trotz aller Remonstrationen und allen Geschimpfes habe die jüngste Versammlung die Herren, die nur noch von kaum 300 Theilnehmern besucht gewesen sei, den Charakter der Niedrigselbstbeurtheilung nicht zu leugnen vermocht. Auch sei die Angabe, daß über die Berliner wieder aufgenommen haben, absolut unrichtig, um nicht ein „härteres Wort“ zu gebrauchen. Weder 2000 oder noch mehr Maurer, noch überhaupt so viele Jungen und alte Männer mit unbefriedigter, thätig. Man genau informiert und wisse, daß kaum über 1400 Leute hergelooft worden sind und die Arbeit scheinbar fortgesetzt werden mit solchen Leuten, wie die, welche in der ersten zweiten Baugeschäftsinhaber-Versammlung das große Wort führten und jeden Billigendenden, wie z. B. den Bauingenieur Scharrath, niedergeschrien hätten, sei unbenbar. Nicht Fahrer der Gesellen, sondern die der Meister seien die Terroristen. Sehr dankbar müsse man die Annahme des Vorschlages in Betreff der „Anti- Streikarten“ sein. überhebe die Gesellen zum großen Theile der Mühe, die sich sichern Kantontisten“ von den wackern Kameraden unterstücken zu können. (Beifall.) Man möge sich also durch die heftigsten Demonstrationen der Herren vom „Bunde“ und ihre Freunde nicht beirren lassen. Der Streik sei nichts als für die Maurer verloren, im Gegentheil sei ihnen die dicker Sieg genoss. In der darauf folgenden Diskussion sprachen alle Redner, in diesem Sinne. Behrend legten die Herren Peter und Wille entschieden die Argumentation des Herrn Felisch in der letzten Meisterversammlung ein, daß, wie jener Redner meinte, Erschütterung der Autorität der Meister zur Erschütterung der Autorität des Staates und jeder anderen Autorität führe. Die Autorität und das Wohl des Staates würde mehr von denen untergraben und erschüttert, die durch die Enthaltung ausreichenden Lohnes die Arbeiter der Verarmung preisgäben. (Stürmischer Beifall.) Alle Redner hoben übereinstimmend hervor, daß kein Heil in Zukunft von den Meistern und ihren jetzigen Führern, sondern von der Organisation und Einigkeit der Maurer zu erwarten sei, daß diese sich nimmermehr von ihren bewährten Führern trennen lassen würde. Unter stürmischen Hochrufen auf den Sieg der Maurer schloß die von keinem Nichter getriebene Versammlung.

Am 5. Berliner Reichstagswahlkreise ist der Verein des werththätigen Volkes am 29., 30. und 31. Kommissarwahlbezirk eifrig bemüht, unter der werththätigen Bevölkerung die Erkenntnis wahrzunehmen, daß der Arbeiter und Handwerker die Pflicht hat, sich am öffentlichen Leben, an kommunalen und politischen Einrichtungen zu beteiligen und er seine Kräfte und Erfahrung, wodurch der Handwerker- und Arbeiterstand seine jetzige gedrückte Lage gedrängt worden, er leide die Ursache der Krankheit und muß das Heilmittel immer und immer wieder den Gegnern nennen. Der Verein hat zwar mit der Erfüllung seines Zieles eine schwere Aufgabe, doch entschloß wir dem am Mittwoch in der Generalversammlung abgelegten Bericht des Vorstandes, daß die Zahl der Mitglieder innerhalb im letzten Vierteljahr wesentlich zugenommen hat, doch Interesse für den Verein ein recht lebhaftes ist und die reich stehenden freiwilligen Beiträge es ermöglichen, eine eifrigen Agitation, welche Geld gefordert, das alle zu decken, so daß also trotz des kleinen Bestandes, mit welcher der Kassirer seinen Bericht abschloß, die Kostenverhältnisse über früheren Abschlüssen äußerst günstige sind. Ein Bericht über politischen, theils wissenschaftlichen Inhalts, trug er bei, den Besuch der Vereinsversammlungen zu heben. Möge fernherhin der Verein wachsen und gedeihen, mögen es alle Bewohner des 5. Wahlkreises angelegen sein lassen, zur Ver-

Sicher sind sie indessen vor den Mosquitos nur, wenn ein kalter Wind von der Hudsonbay oder dem großen Klavens-See her weht.

Am frühen Morgen, noch bevor der Nebel sich gelüftet hat, wird das schweißsame Lager auch schon durch das „Levez“. „Levez“ des Guide zum frischen Tagewerk geweckt. In wenigen Minuten ist die recht spärliche Toilette beendet, der Bug der Boote wird gegen den See oder Fluß gestossen, die Voyagers greifen zu den Rudern und vorwärts geht es wieder über große, mit bewaldeten Inseln bedeckte Seen, durch enge, klare, reißende Flüsse, durch dichte, jungfräuliche Wälder und über weite öde Prairien, auf welchen sich höchstens Buffalos oder Antilopen zeigen, bis ein fernes Rauschen und Donnern die Nähe eines Kataraktes verkündet. Die kanadischen Flüsse sind ungemein reich an Fällen und Stromschnellen. Das Land fällt hier nicht wie die Prairien des Arkanzas allmählig, sondern in Stufen oder Terrassen gegen das Meer zu ab und so bilden die Flüsse bei jeder der letzteren einen mehr oder minder hohen Fall. Bei diesen erst zeigt sich die ganz beispiellose Geschwindigkeit und Geistesgegenwart der „Voyagers“.

Stromabwärts, dem rasenden Sturz der Katarakte folgend, gehen diese „Passagen“ noch leichter, denn es ist mehr Auge und Geistesgegenwart, weniger Kraftanstrengung nöthig, welche die Boote sicher über die tosenden Fälle, durch die Wirbel an ihrem Fuße und die schaumgekrönten Wellen im weiteren Laufe führt, bis das ruhige Fahrwasser erreicht ist. Sehen wir uns aber an, wie die Voyagers die Katarakte und Fälle hinaufkommen. Glücklicherweise sind dieselben hier gerade so wie am Oberlauf des Nil gewöhnlich durch Felsen und Inseln unterbrochen, und diese bilden dem fähigen Reisenden so zu, sagen die Stufen, über welche sie die Wasserstürze emporsteigen. Kraftvoll rudern sie gegen den Fall an, während die Wellen mit den schweren Booten wie mit Korpuprofen spielen. Bis zu einem gewissen Punkte unterhalb des Falles können die Ruderer wohl bei der äußersten Kraftanstrengung vorwärts kommen, aber dann scheinen die flüchtigen, schäumenden Wellen die Oberhand über ihre Kraft zu bekommen. Jedes weitere Abmühen wäre vergeblich. „Bis hierher und nicht weiter“ scheint ihnen die großartige, sie umgebende Natur zuzurufen; denn dort zu Füßen des Falls schäumt und spritzt es hoch auf, drehen sich die wilden Massen in tollen, alles mit in die Tiefen hinabziehenden Wirbeln. Aber Wellen und Wirbel werden von den Voyagers ein-

fach überlistet. Wer einen Wasserfall je beobachtet hat, der weiß, daß der mächtige Sturz in der Mitte auch an den Seiten Gegenströme erzeugt, daß das herabgestürzte Wasser, nachdem es eine Strecke weit in der Tiefe geschwommen, wieder an die Oberfläche kommt, und zu beiden Seiten des Stroms nach den Fällen zurückfließt, um dort wieder in den Strudel gerissen zu werden. Nach diesen Gegenströmen lenken die flinken Boote ihre Fahrgeuge in unmittelbarer Nachbarschaft der rasend an ihnen vorbeischaumenden Sturzfluthen. Von dem Gegenstrom wird das Boot bis nahe dem großen Wirbel am Fuße des Falles getragen, in welchen einzudringen sicheres Verderben wäre; denn im Handumdrehen werden alle Gegenstände dort hinab in die Tiefe gerissen. Nach dem Hauptstrom lenken, daß hieße so viel, als mit rasender Schnelle hinabgetrieben werden, von wo das Boot gekommen. Schon ist es im Bereich des Falles, schon überfläuben die im Sturz zersprühten Wasser das Boot und seine Insassen — schon ist der Bug des Bootes mit dem fähigen Mann an der Spitze in den äußeren Kreis des Wirbels eingetreten. Was nun? Im Boote herrscht die tiefste Ruhe. Die Bootsleute sitzen regungslos, die Ruden erhaben, in der äußersten Spannung den Blick auf den ablerhängigen Steuermann geheftet, denn der Moment ist gekommen, wo sie mit aller ihnen innewohnenden Kraft vom Tode zum Leben rudern müssen. Eben als der Bug die hellgrünen, im wahnsinnigen Kreis umherfliehenden Schaumfluthen des Wirbeltrichters berührt, stößt der Bootsmann einen kurzen heiseren Schrei aus. Die Flintenlügen tauchen die Ruden in die Fluthen, und geführt durch die Riesenkraft dieser Männer schießt das Boot quer über den Hauptstrom, der sie dennoch wie ein welltes Blatt abwärts, dem in der Mitte des Beites emporsteigenden kalten Felsen zutreibt, an dem sie zu zerschellen drohen. Aber noch ein Schrei, noch ein Ruderschlag mit aller Kraft, und die That ist geschehen, das Boot sibt in dem stillen Wasser hinter dem Felsen, zu dessen Seiten die Fluthen vorbeischaumen. In diesen Felsen sind von früheren Reisenden Stufen eingehauen, oder es führt ein schwindelnder Pfad über Vorsprünge und durch Spalten aufwärts bis auf die Höhe des Falles. Hier ist der Platz für die „Portage“. Das Boot wird mit Seilen am Felsen verankert, die Gepäcke werden emporgeschleppt oder emporgezogen. Innen folgt das Boot, und man ist auf der Höhe des Falles, in ruhigem Wasser. Manchmal werden die Fälle nicht in der Mitte, sondern auf den Felsen zu ihren Seiten umgangen;

oder falls diese senkrecht oder überhängend den Ratarakt engen und sich kein anderer Ausweg zeigt, schießt das Boot von Fels zu Fels aufwärts, immer in dem stillen Wasser den „Eddy's“ hinter diesen, einen Moment ruhend. Der Fall zu stark, so muß das Boot die Schnellen emporgelassen werden. Die Hälfte der Bootsleute steigt auf einen Felsen, legt eine Mast- oder Segelstange zum Anschlag, schiebt sich mit den Händen bis zum nächsten Felsen vor und zieht dann das Boot in die Eddy unter denselben. So geht die aufreibende und aufregende Arbeit weiter, den ganzen Tag über, und sucht man am Abend ein Plätzchen für die Nachtruhe, so gewahrt man vielleicht zu seinem Schrecken kaum einige hundert Schritte mehr, hat die Reisenden nur um eine so kurze Strecke vorgebracht.

So geht es Tag für Tag, Wochen, ja Monate durch die menschenleeren Einöden, auf Flüssen, die nicht noch ihres Namens harren, über Seen, die noch auf der Landkarte eingezeichnet sind. Endlich nähert man sich entlegenen Handelsplätzen, dem Reiseziele, und aus der Höhe über den dunkeln Tannen flattert die eigenartige Flagge der Hudsonbay Kompagnie mit der Devise: „pelle cutem“, „Haut für Haut“. Nun wird ein allgemeines Reinigungsprojekt vorgenommen: Das lange Haar wieder mit bunten Bändern geschmückt, die Sonnenbrille und die beste Schärpe angelegt, die perlengestickten Mantel werden angezogen und unter lautem Sang fahren die gepunkteten Nischlingvoyagers an die Landungsstelle der toren, das Ziel ihrer Expedition. Ein palissadenummaut Blatthaus, ein paar Indianertepfe und die Hüften der Jäger und Trapper, das ist alles. Eine Woche Ruhe und Ruhe, und dann drängt die Zeit wieder zum Aufbruch. Die Sommer sind kurz, und eilen sie nicht rasch den Weg, den sie gekommen, zurück, so überfällt sie der Winter und friert irgendwo ein. Kommt die Zeit aber noch vor der strengen Jahreszeit nach ihrem Aufbruch posten zurück, so werden den „Voyagers“ ihre, durch reiche kleine Vorkäufe allerdings schon stark vermehrte Löhne ausgezahlt, und dann beginnt ein süßes Warten das um Weihnachten in arges Hungereiden überzugehen die Werbungen für den nächsten Sommer ihnen eine Stelle und damit auch Geldvorkäufe verschaffen. Das ist das tolle Völkchen der kanadischen „Voyagers“.

dieselben  
suche die  
Vorstand  
Steinord  
Schiffstü  
Seife an  
Socobek  
26. Juli  
noch belo  
hr.  
Löpfer,  
las der  
Vereins,  
Boden d  
bestrebt  
stellen, d  
Verein h  
die Lage  
verhältni  
Gesuche  
vorgelie  
Verein  
öffentlic  
Meistern  
durch  
pflichten.  
das B  
Von d  
worden.  
Meister,  
zugswel  
Montag,  
ca. 30  
eingenom  
erschiene  
wurde, i  
nahme a  
wurde d  
die Har  
Städter  
„Gese  
gerot  
an den  
Gesell  
Meister  
Herr S  
und em  
meistern  
deren n  
brochen.  
erziehe  
Arbeiter  
Drittel  
sein.  
führer u  
desto m  
Meister  
zogen u  
energisch  
gefragt,  
schen  
und d  
einen U  
er „Str  
nicht n  
stellte i  
tag gef  
Das die  
nichtig!  
des ma  
verein i  
die Unt  
er in d  
Johnst  
Meister  
hingew  
von ihr  
erziehen  
Herr S  
hagen,  
Kollege  
Kadner  
Diskus  
verein  
nur de  
des für  
trags v  
genom  
Versam  
Tarif  
Meister  
fonds:  
1020,2  
auf da  
zu abo  
zu abo  
kt  
vor und  
So geht  
den ganz  
Plätzchen  
rück die  
hat die  
gebracht.  
durch die  
noch ihres  
Landkarte  
entlegenen  
hoch über  
Flagge der  
pelle cutem“,  
Reinigungs  
wieder mit  
und die bes  
werden ange  
gepunkteten  
toei, das Zi  
Blatthaus,  
Jäger und  
und Ruhe,  
Die Sommer  
den Weg, den  
Winter und  
aber noch v  
posten zurück,  
reiche kleine  
Löhne ausgez  
das um We  
die Werbungen  
eine Stelle  
Das ist das



deselben beizutragen; ein jedes Mitglied sei Agitator, ein jeder suche die Fernstehenden heranzuziehen. — Bei der Wahl des Vorstandes wurden wiedergewählt: Robert Schulz, August Weinberg, Vorsitzende; Frack, Kassierer; Tübbcke, Schefel, Schriftführer; neuergewählt wurde Armerding als zweiter Kassierer und Gutschke als Beisitzer. Von den Revisoren scheid Herr Seife aus seinem Amte, und wurde derselbe durch Herrn Jacobet ersetzt. Der Verein beschloß, am Sonntag, den 26. Juli, eine Herrenpartie zu veranstalten; das Nähere wird noch bekannt gemacht.

**hr. In der Versammlung des Fachvereins der Töpfer**, welche am Mittwoch, Köpenickerstr. 100 stattfand, verlas der Vorsitzende, Herr Bormann, zunächst das Statut des Vereins, um zu beweisen, daß der Verein auf gesetzlichem Boden die materielle und moralische Lage der Töpfer zu heben bestrachtet ist und berechtigt sei, an die Meister die Forderung zu stellen, daß sie das Streben des Vereins unterstützen. Der Verein habe sich mit dem Gesuche an die Meister gewandt, die Lage der Gesellen zu prüfen und eine Regelung der Lohnverhältnisse herbeizuführen zu helfen. Da die Meister diesem Gesuche in keiner Weise Folge gegeben, habe der Verein allein öffentlichen Versammlungen gut geheßen und dann allen Meistern zugesandt worden mit der Aufforderung, Meistern Namensunterschrift sich auf denselben zu verpflichten. Von den gerecht gekündeten Meistern wurde das Vorgehen der Gesellen gebilligt und unterstützt. Von vielen Meistern sei der Tarif bereits unterschrieben worden. Die sehr lebhafteste Diskussion, an welcher sich auch zwei Meister, die Herren Haase und Tiet, beteiligten, bezog sich vorzugsweise auf die feindselige Haltung, welche von den am Montag, Neue Friedrichstraße 44, versammelt gewesen ca. 30 Meistern dem Fachverein und den Gesellen gegenüber eingenommen worden ist. Nach dem im „Berliner Volksblatt“ erschienenen Berichte, welcher in seinem Wortlaut mitgeteilt wurde, wurde die Lohnkommission der Gesellen von der Teilnahme an dieser Versammlung ausgeschlossen. Den Gesellen wurde die Berechtigung dazu, die Regelung der Lohnfrage in die Hand zu nehmen abgeprochen. Vom Obermeister und Stadtvorordneten Grothausen wurde der Fachverein als eine „Gesellschaft“ bezeichnet, die sich zusammengeerottet habe, um höhere Löhne zu erzielen. Sie zuerst gerichtet habe, um höhere Löhne zu wenden, das habe diese „Gesellschaft“ nicht für nötig gehalten. Die Unterschriften der Meister zum Tarif seien zum großen Teile gefälscht. Herr Stiefen bezeichnete das Vorgehen der Gesellen als schroff und empfahl ein brüderliches Zusammengehen mit den Innungsmeistern, um Front gegen die Gesellen zu machen. Von Anderen wurde behauptet, der Streik sei völlig vom Haun gebrochen. Herr Haase meinte, daß der Fachverein nur „Strolche“ erziehe. Herr Tiet gab zu, daß der geforderte Lohn „guten“ Arbeitern bezahlt werden müsse, behauptete aber, daß ein Drittel der Gesellen nicht gute Arbeiter, sondern „Strolche“ seien. Einige Mitglieder der Lohnkommission seien „Besitzer und Aufwiegler des Volkes“. Je mehr bezahlt würde, desto mehr würde gebummelt. — Alle diese Aeußerungen der Meister wurden in der Diskussion einer scharfen Kritik unterzogen und als unwahre Beschuldigungen und Verleumdungen energisch zurückgewiesen. Herr Haase erklärte, daß er nur gesagt, wenn der Fachverein keinen Unterschied zwischen guten und schlechten Arbeitern gelten lasse und dafür eintrete, daß auch der schlechteste Arbeiter einen Lohn von 4.50 Mark täglich bekommen soll, dann werde er „Strolche“ erziehen. Den Tarif zu unterzeichnen, habe er nicht nötig, da er schon höhere Löhne bezahle. Herr Tiet stellte in Abrede, daß er in der Meisterversammlung am Montag gesagt habe, ein Drittel der Gesellen seien „Strolche“. Daß die Hebung der Moralität bei den Töpfergesellen ebenso wichtig sei, wie die Hebung der materiellen Lage, sei im Statut des Fachvereins ja anerkannt. Seine Sympathie für den Fachverein und für die Lohnbewegung der Gesellen habe er durch die Unterzeichnung des Tarifs und auch dadurch bewiesen, daß er in der Meisterversammlung für die Verhandlung mit der Lohnkommission eingetreten sei. In Bezug auf die Klage der Meister, daß so viele Gesellen unzüchtig seien, wurde darauf hingewiesen, daß daran die Meister schuld seien, da die meisten von ihnen ihre Pflicht, die Lehrlinge zu tüchtigen Gesellen zu erziehen, nicht erfüllen. Nach Schluß der Diskussion theilte Herr Brisch drei Schreiben von Kollegen aus Köpenick, aus Magdeburg und aus Forst mit. Der Kollege in Forst meldet, daß die Gründung eines Fachvereins beabsichtigt werde. Darauf wurde nach kurzer Diskussion der Antrag, den streifenden Kollegen, die in den Fachverein eintreten, das Eintrittsgeld (50 Pf.) zu stunden und verein mit den statutenmäßigen Monatsbeiträgen von 30 Pf. (in Stelle des für Juli und August noch zu bezahlenden erhöhten Beitrags von 50 Pf.) aufzulegen, mit allen gegen 2 Stimmen angenommen. Der Vorsitzende theilte mit, daß ihm während der Versammlung von 4 Meistern Zustimmungserklärungen zu dem Tarif zugegangen seien und konstatierte, daß nun bereits 62 Meister sich auf den Tarif verpflichtet haben. Die zum Streikfonds vom 7. bis 14. Juli eingegangenen Beiträge betragen 1020,25 Mark. Nachdem Herr Thieme noch dazu aufgeführt auf das „Berliner Volksblatt“ und auf den „Bauhändler“ zu abonnieren, erfolgte der Schluß der Versammlung.

**Die General-Versammlung der Zentral-Kranken- und Sterbefälle der Fabrik- und Handarbeiter** beiderlei Geschlechts (E. Hilfst., Sitz Dresden) wurde am Mittwoch, Morgens 8 Uhr, in der „Urania“, Wangelstraße 9, durch den Vorsitzenden des Zentralvorstandes, Herrn Schmidt, eröffnet und provisorisch geleitet. Nach Verlesung der Beglückwünschungs- und Telegramme von verschiedenen Filialen und nach Vornahme der Wahl des Vorstandes und der verschiedenen Kommissionen trat die Versammlung bis Nachmittags 4 Uhr ein. In der Nachmittagssitzung, welcher der am Vormittag gewählte 1. Vorsitzende der Delegierten-Versammlung, Herr Denz, präsierte, wurde die Prüfung der Mandate erledigt. Dasselbe ergab die Anwesenheit von 113 Mandatsinhabern aus allen Theilen Deutschlands. Der Schluß der Verhandlungen des ersten Tages erfolgte erst Abends 8 Uhr.

**Die General-Versammlung der Zentral-Kranken- und Sterbefälle der Fabrik- und Handarbeiter** beiderlei Geschlechts nahm in ihrer Sitzung vom Donnerstag, 16. Juli, den Kasienbericht entgegen. Derselbe lautete wie folgt: Die Zahl der Mitglieder beträgt 14 905. Dieselben vertheilen sich auf die 4 Klassen: I. Kl. 384, II. Kl. 2223, III. Kl. 3171, IV. Kl. 9127. Die Einnahme betrug: Eintrittsgeld: 14 374 M.; Beiträge der Mitglieder: I. Kl. 1070 M. 55 Pf., II. Kl. 8511 M., III. Kl. 14 450 M. 50 Pf., IV. Kl. 49 976 M. 70 Pf. 14 344 Quittungsbücher a 20 Pf. = 2868 M. 80 Pf. 14 152 Statuten a 10 Pf. = 1415 M. 20 Pf. Zuschuß aus der Hauptkasse 6386 M. 70 Pf. Delegiertensteuern 5758 M. 83 Pf. Strafgelder 298 M. Diverse Einnahmen 4401 M. 47 Pf. — Die einzelnen Ausgabe-Posten betragen: Kranken-Unterstützung 61 436 M. 27 Pf. Porto 316 M. 45 Pf. Schreibmaterial 345 M. 54 Pf. Vergütung für Zeitungsverhältnisse 3290 M. 27 Pf. Inerente 496 M. 84 Pf. An die Hauptkasse 13 065 M. 66 Pf. Bestand in den Filialen 2529 M. 47 Pf. Ein Sterbefall 52 M. Diverse Ausgaben 1833 M. 6 Pf. Gesamtsumme 109 511 M. 75 Pf. Die Gesamtsumme betrug 83 365 M. 56 Pf. Demnach bleibt Kasienbestand 26 146 M. 19 Pf.

**Maurerverammlung.** Die in der Viktoriabrauerei tagende Versammlung der streifenden Maurer war abermals zahlreich besucht. Der Vorsitzende Herr Behrend theilte mit, daß der Tod des Kollegen Fassel tief zu bedauern sei, da er zu den ruhigsten Charakteren gehöre und bezeichnete den

Vorfall als ein trauriges Zeichen der Zeit. Zur Sache selbst nahm Herr Eckstein aus Jülich, welcher zufällig nach Potsdam berufen war und die Gelegenheit benutzte nach Berlin herüber zu kommen das Wort. Redner begrüßte die Berliner Kollegen im Namen der sächsischen und thüringischen Kollegen, mit denen er seit einiger Zeit Fühlung habe. Als alter an Erfahrung reicher Kollege, bedauert er die provinzielle Presse in Betreff ihrer lägenhaften Berichte, welche zu Ungunsten der streifenden Maurer in Berlin lauten, fest überzeugt sei er, daß die Kollegen in Berlin den Streik nicht frivol beschloßen haben, sondern denselben Gedanken haben als er Redner, daß der Streik von den Arbeitgebern durch ihr schroffes Verhalten den Gesellen gegenüber hervorgerufen worden ist. Die Hauptrolle spielen doch die Bedürfnisse. Aus Allem ginge hervor, daß ein Maurer in Berlin fast täglich soviel verdienen müsse, was in vielen Provinzialstädten in der Woche verdient werde. Unter scharfer Kritik der Innungsmeister und ihrer Bestrebungen, die Löhne herabzurücken, zitiert Redner das Beispiel von Hamburg vom Jahre 1873, wo man 13 Wochen gestreift hat und die letzten Arbeiter erst im November eingestellt, die Meister aber gezwungen wurden für jeden Gesellen, welchen die Lohnkommission ihm zuschickte, 5 M. Strafe zu zahlen. Dort aber sammelten die Gesellen einen Unterstüßungsfonds von mehreren 1000 M. zur Entschädigung der betreffenden Gemahregelten. Sollte dies nicht augenblicklich auch für Berlin zu erreichen sein? Wenn sie auch den Streik nicht direkt gewinnen, so hätten die Maurer immerhin noch nichts verloren, das beweise Leipzig und der dortige Streik vom vorigen Jahre. Jetzt bemühte man sich auf beiden Seiten in diesem Jahre es nicht zu einem Streik kommen zu lassen. Die dortigen Meister wollten lieber die Forderungen der Gesellen aus eigenem Antriebe gewähren, ehe sie es in diesem Jahre zum Streik kommen ließen. Sogar die verbiessenen Bäntler fügten sich der Macht der Verhältnisse. Ein nettes Beispiel von Arbeiterfreundlichkeit sei es, daß laut Innungsbeschlusse kein streifender Maurer von Berlin in einer anderen Stadt Arbeit, erhalten solle, und dennoch in Leipzig 200, in den übrigen Städten Deutschlands 5000 arbeiten. Hier gilt einfach das Wort: Kannst du arbeiten, dann bist du mein Mann. Redner drückt seine Freude darüber aus, daß die Berliner Maurer trotz aller Hezereien ihrer Gegner ihre ruhige Haltung bewahren. Wisse er doch, daß alle Exzesse in solchem Kampfe von anderer Seite kommen, welche man den Streikenden z. schreibt. (Allgemeiner Beifall.) Er schließt mit den Worten: Der Arbeiter hat keine anderen Waffen, wenn er in den Kampf zieht, als seine Arbeitskraft, und diesen Reichtum nimmt ihm Niemand gern ab, er ist auch sicher, daß er mit dieser Waffe weiter kämpfen kann, und so lange, bis er mit dem Siege gelangt. In erster Linie gelte dies dem Berliner Maurer. (Rauschender Beifall.) Hierauf bemerkte Herr Behrend, nachdem er vorher dem Referenten im Namen der Versammlung seinen Dank ausgedrückt: Alle Hezereien der Meister gegen die Gesellen sind Humbug. Unter großer Heiterkeit der Versammlung theilte Maurer Höst mit, daß ihn sein Arbeitgeber gebeten habe, doch die Arbeit aufzunehmen, er wolle gern bezahlen, aber 5 Mark sei doch ungesellig. (Stürmische Heiterkeit.) Nach Erledigung einiger Fragen betrefend des Begräbnisses des so unschuldig zu Tode gekommenen Kollegen Fassel, welcher mit Ruß unter zahlreicher Beteiligung der Kollegen beerdigt werden soll, schloß der Vorsitzende mit einem Hoch auf die Versammlung.

**Reinickendorf, 17. Juli.** Am Sonntag, den 12. d. M., fand hier eine Volksversammlung im Lokale des Herrn Budewitz statt. Herr Laske referierte über das Arbeiterschutzgesetz und die Sonntagsruhe. Der Referent machte es jedem Arbeiter zur Pflicht, mit allen Kräften danach zu streben, daß das Arbeiterschutzgesetz zur Durchführung gelange, denn nur durch die Einführung eines gesetzlichen Normalarbeitstages würden die Arbeitslosen Beschäftigung finden und die Lohnverhältnisse bessere werden. Auf die Gefährlichkeit einbedeutend, betonte der Vortragende, daß 80—90 Prozent der Unternehmer in Rudolfsheim und Gefängnissen arbeiten lassen. Die dort angefertigten Waaren werden von den Fabrikanten auf den Markt gebracht und zu Spottpreisen verschleudert, wodurch der kleine Handwerker und der freie Arbeiter in Mitleidenschaft gezogen werden und trage somit die Gefährlichkeit dazu bei, daß der kleine Handwerkerstand mehr und mehr verschwindet. Auch die Frauen- und Kinderarbeit müsse beschränkt werden, da die Familie darunter leide. Hauptächlich sei die Kinderarbeit gänzlich zu beseitigen, da die Kinder durch Beschäftigung in dunstigen Fabriken an ihrer Gesundheit Schaden nehmen, und in ihrem reifen Alter dahinstehen und einem frühen Tode entgegen gehen. Ebenso müsse die Sonntagsruhe vom Staat gesetzlich eingeführt werden, da der Arbeiter, wenn er sechs Tage ununterbrochen beschäftigt gewesen, einen Tag zur Ruhe nötig habe. An diesen mit Beifall aufgenommenen Vortrag schloß sich eine Diskussion, an welcher sich mehrere Redner, namentlich Herr Thoms, im Sinne des Referenten beteiligten. Durch eine Petition an den Reichstag, betreffend das Arbeiterschutzgesetz, werden auch die Reinickendorfer Arbeiter zeigen, daß dieselben von der Einführung dieses Gesetzes eine Verbesserung ihrer Lage erwarten.

**Offenbach, 15. Juli.** Gestern Abend fand hier selbst eine Wählerversammlung statt, um einen Bericht des Reichstagsabgeordneten Liebknecht über die Thätigkeit des Reichstags entgegenzunehmen. Die durch Botschaften und Aussprüche des Fürsten Bismarck im Aussicht gestellte Sozialreform führte Redner aus — sei im Laufe der letzten Session vollständig in den Hintergrund gedrängt worden durch eine Interessenpolitik einzelner Gruppen, die ihre eigenen Interessen als diejenigen der Gesamtheit hingestellt hätten. Den Interessen des Volkes entspreche keine der bestehenden Parteien und deshalb vollziehe sich jetzt eine Zerlegung derselben, die leider durch den Kulturkampf verzögert werde. Dieser erhalte nicht bloß das Zentrum, sondern auch die nationalliberale Partei und verleihe dem Fürsten Bismarck den Nimbus eines nationalliberalen Mannes. Im Reichstage habe man einer starken, nicht zu durchbrechenden Majorität gegenüber gestanden, gegen die jeder Kampf aussichtslos war, wenn er nicht nach Augen, in die Massen verlegt wurde. Seine Partei sei daher keine parlamentarische Partei wie die Fortschrittspartei, sie halte nicht bei jeder Forderung nutzlose Reden, sondern habe nur ihren Standpunkt prinzipiell darzulegen, und sie wäre verloren, wenn sie auf dieses Niveau hinabsteigen würde. (Bravo!) Daß die Getreidezölle vom Auslande getragen werden, dürfte man heute ernsthaften Leuten nicht mehr sagen. Der beschränkteste englische Tory wisse, daß Schutzzölle auf Getreide nicht durchzuführen sind, wenn England seine Stellung auf dem Weltmarkt behaupten wolle. Den glänzenden Geschäften, welche die Agrarier gemacht, siehe auf der andern Seite das Fiasko der Sozialreform gegenüber. Mit vollkommenem Rechte habe seine Partei die Kolonialpolitik bekämpft. Man sollte den Boemann, Hansmann u. s. w. sagen, nehmt die paar Millionen, aber verschont uns mit den Fieberkolonien, geht selbst hin (Beifall). Die Kolonialpolitik habe die Ausfuhr nicht bedeutend gesteigert, bringe aber England in feindselige Beziehungen zu uns. Bei dieser unglücklichen Kolonialpolitik werfen wir nicht mit der Wurst nach der Speckseite, sondern mit der Speckseite nach der Wurst. Die Einnahmen geben an Wenige, aber das ganze Volk hat zu bezahlen. Es werden Millionen darüber gezüchtet, was Bismarck einmal als Vortheil der englischen Kolonialpolitik hinstellte. Eine ernsthafte soziale Reform könne nur in Deutschland selbst gemacht werden. Die von Seiten der Regierung ins Werk gesetzte sei als solche nicht anzuerkennen. Krankenversicherung, Unfallversicherung und Altersversicherung berühren das Arbeitsverhältnis absolut nicht, sondern ordnen nur das Armen-

wesen in etwas anderer Weise als bisher. Das Krankenversicherungsgesetz habe in mancher Richtung gute Wirkung gehabt. Das Unfallgesetz sei aber außerordentlich mangelhaft, und die von der Regierung vorgeschlagene Verbesserung, die Einbeziehung der ländlichen Arbeiter, die den preussischen Junkern sehr fatal wäre, ist unter den Tisch geschoben. Aus dem Reichstage selbst kamen die Hertling'schen Resolutionen zur Verhandlung, dann folgte das Arbeiterschutzgesetz. Daß die Partei damit zuletzt gekommen, rühre daher, daß man sich nicht mit bloßen Resolutionen begnügen wollte, es aber außerordentlich schwierig sei, ein Gesetz aufzustellen, das als Fundament dienen soll und in den Rahmen der wirtschaftlichen Verhältnisse und der Gesetzgebung hineinpaßt, das ein Programm für die soziale Reform, soweit sie momentan möglich, darbietet. Man wolle die Leute veranlassen, Farbe zu bekennen und ihre theoretische Arbeiterfreundlichkeit zu betheiligen. Dieser Entwurf wurde bei Seite geschoben ohne eigentliche Debatte. Nachdem Grillenberger ihn motivierte, bekämpfte ihn der Abg. Hartmann, einer der Eideshelfer des Herrn Stöcker, und damit war die Sache fertig. Die Arbeiterschutz-Kommission, der er überwiesen wurde, konnte über die Frage der Sonntagsruhe nicht hinauskommen. Als endlich die nichtsagende Resolution bezüglich der Sonntagsruhe zur Verhandlung kam, stellte sich Bismarck vollständig auf den Standpunkt des Mandatserteilung. In einem Beschlusse ist der Reichstag in der Sache nicht einmal gekommen. Das Arbeiterschutz-Gesetz sei nicht die soziale Reform, sondern nur die Brücke zu derselben. Es organisierte allerdings das Arbeitsverhältnis, regle die Arbeitszeit, stelle den Arbeiter den übrigen Klassen gleich, schütze ihn gegen Ausbeutung. Eine solche Arbeiterschaft werde keine Rutsche unternehmen; aber zu glauben, daß dadurch die Krisis beseitigt, für jeden Arbeiter Arbeit geschafft werde, sei Illusion. Die Krisen seien nicht zu beseitigen, so lange die Arbeitsinstrumente Monopol einzelner Personen sind, und keine staatliche Regelung der Arbeit eintritt. Der Uebergang aus der alten in die neue Gesellschaft vollziehe sich nicht über Nacht; von einer Ueberstürzung würde die Arbeiterklasse selbst den größten Schaden haben. Nicht im Reichstage, sondern durch den Druck von außen sei das Arbeiterschutz-Gesetz zu erreichen; den 24 Abgeordneten im Reichstage fehle die Kraft, sie seien in der Minorität, die Macht sei in den Arbeitermassen. Wir werden am ersten Tage, wo der Reichstag zusammentritt, das Gesetz wieder vorlegen, und wenn die Arbeiter ihre Schuldscheine gethan haben, so wollen wir sehen, ob wir es nicht durchsetzen. In Bezug auf den Parlamentarismus herrsche vollständige Einigkeit. Der Schwerpunkt der Thätigkeit der Fraktion liege außerhalb des Reichstages, weil sie in demselben noch nicht die Majorität habe. Eine Aristokratie von Schönrednern wolle man nicht großziehen, sondern Jedem zu Worte kommen lassen. Von den sogenannten Spaltungen sei nur in der feindlichen Presse die Rede, welche jeden vorkommenden Fehler an die große Glocke hänge. Ein demokratisches Blatt der Nachbarstadt Frankfurt brachte einen Artikel, worin es hieß, Bebel sei die Wirtschaft unentwägbar geworden, er habe sich Frohme gegenüber auf den Standpunkt gestellt, daß es mit dem Parlamentarismus nichts mehr sei, und er mache gegen die Fraktion Front. Ein solcher Verrath sei Bebel nicht eingefallen. Er (Redner) habe sich früher auch gegen den Parlamentarismus erklärt, das war aber zur Zeit des Norddeutschen Bundes; jetzt, nach Begründung des Deutschen Reiches, sei die Möglichkeit gegeben, vermittelst des allgemeinen Stimmrechts Reformen herbeizuführen. Wir gehören nicht zu denen, welche glauben, durch einen momentanen Aufstand, einen Revolveranschuss, eine Dynamitpatrone die bestehenden Verhältnisse umstürzen zu können; das könne man nur, indem man das allgemeine Stimmrecht richtig benutze. Innerhalb der Fraktion sei ein Streit über die Dampferubention gewesen; es haben aber keine prinzipiellen Gegensätze bestanden. Dann sei der Erlaß der Fraktion gekommen, der sich nicht, wie behauptet worden, gegen die Opposition in der Parteipresse gerichtet habe, sondern gegen etwas Anderes. Von Seiten ausländischer Genossen war eine Resolution gefaßt worden, welche die Politik der Fraktionsmehrheit verurtheilte und die Genossen in Deutschland aufforderte, Stellung zu nehmen. Da habe die Fraktion erklärt, das Parteiorgan habe nicht das Recht, jetzt, unter dem Sozialistengesetz, der Partei in den Rücken zu fallen, und eine Art Reblisat zu organisieren. Das zweite Unrecht war, daß die Redaktion an das Schreiben eines Fraktionsmitgliedes, welches sie zum Abdruck brachte, Bemerkungen geknüpft hatte, welche der betreffenden Erklärung die Spitze abbrachen. Ferner wurde ein Brief aus London aufgenommen, worin es hieß, daß diejenigen, welche für die Dampferubention sind, aus der Fraktion hinausgeworfen werden müßten. Nicht gegen freie Meinungsäußerung, sondern gegen diese Taktik sei der Erlaß gerichtet gewesen. Nun wurde der Streit, der in Zürich ausgebrochen und damit erledigt war, nach Frankfurt getragen, wo seit Jahren gewisse Streitigkeiten persönlicher Art bestanden, die jetzt wieder aufgewärmt wurden. Er (Redner) habe den Frankfurter Aufruf selbst abgedruckt, einmal um zu zeigen, daß die Fraktion die schärfste Kritik nicht scheue, dann aber auch, weil ihm daran gelegen habe, daß diejenigen, welche das Sozialistengesetz für harmlos halten, sehen, daß dasselbe in ungeduldigen Menschen Leidenschaften erregt, die nicht gut sind für die friedliche Entwicklung der Gesellschaft. Die Kur war vortrefflich; diejenigen, welche diese Ausschreitungen begangen haben — denn es waren große Dummheiten in dem Aufrufe — haben eingesehen, welche Fehler sie gemacht. Die Partei stehe einig da auf dem Boden ihres Programms. Es gebe Niemanden, der nicht, falls einer davon abweichen wolle, dagegen vorgehen würde, wie J. B. gegen Kittinghausen. Man möge die parlamentarische Fraktion in die Lage bringen, auch für die Ungeduldigeren etwas zu thun. Das liege aber nicht in der Macht der parlamentarischen Vertreter, sondern in der Macht des arbeitenden Volkes. Dort thue man seine Schuldigkeit; dafür garantire er, daß die Reichstagsfraktion die ihrige thun werde. (Lebhafter Beifall.) — Es wird folgende Resolution zur Annahme vorgeschlagen: „Die am 14. Juli 1885 im Saale der Schlosser'schen Liegenschaft tagende Wählerversammlung, bestehend aus ca. 500—700 Personen, hat beschloßen: Wir sind für Abschaffung der Sonntagsarbeit, wir sind mit dem von den sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten vorgelegten Arbeiterschutzgesetz einverstanden und fordern dessen Annahme durch den Reichstag, und endlich erklären wir unsere Zustimmung zu dem Gesamtverhalten und der Gesamthätigkeit der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion. Abg. Liebknecht bemerkt noch, daß der Wunsch geäußert worden, in einer Resolution auszudrücken, daß eine Spaltung nicht bestehe; die Sache sei aber zu unwichtig dazu. Wenn eine derartige Resolution gefaßt werden sollte, so müßte sie lauten, daß alle Parteigenossen, welche Spaltungen herbeiführen, als unwürdig aus der Partei hinausgeworfen werden. Wer heute Spaltungen provoziere, sei ein Verräther an der Partei und würde auch hinausgeworfen werden. Der Ausdruck der bloßen Mißbilligung würde nicht ausreichen. — Ein Herr Deing rügt als ein trauriges Zeugnis für die Frankfurter Sozialisten, daß man in der bekannten Versammlung im Merian'saale Frohme nicht habe zum Worte kommen lassen. Liebknecht erwidert: Wir haben kein Recht, uns in den Frankfurter Streit einzumischen, das ist eine Sache der Frankfurter, der man keine größere Wichtigkeit beilegen soll, als sie hat. Es ist dies kein neuer, sondern ein uralter Streit. Seine Freund Sabor müsse er gegen den ihm vom Vorredner gemachten Vorwurf in Schutz nehmen. Er glaube die Versicherung geben zu können, daß Ordnung geschaffen worden ist, und jedenfalls, wenn es nicht schon der Fall wäre, geschaffen werden wird; wir werden keinen Streit mehr haben. Soweit Andere sich einmischen, haben sie es zu thun als Friedensstifter, nicht als solche, die Del in's Feuer gießen. — Die



